Crim.
26
hb

Crim.
26 hb

Bischoff

Div. p

Vergriffen u. halten!

Anna von Nothhorst

(ob Notthafft?)

und die

Raubmörder im Böhmerwalde.

Eine Criminal-Untersuchung aus dem siebzehnten Jahrhundert.

Bearbeitet

von

Ritter Dr. Bischoff,

Criminal-Richter und Criminalgerichts Dirigenten in Eisenach.

Eisenach,

bei Joh. Fried. Bärecke.

1833.

Zum Besten des, im Großherzogthume Sachsen-Weimar-Eisenach bestehenden, Vereins zur Beaufsichtigung und Besserung entlassener Sträflinge.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Vorwort.

Unter den gerichtlichen Verhandlungen, welche mir theils zu Arbeiten für die Annalen der deutschen und ausländischen Criminalrechtspflege, theils zu andern literarischen Zwecken mitgetheilt wurden, fanden sich auch die Acten, aus welchen ich diese kleine Schrift verfaßt habe. Leider waren die Eigennamen sehr undeutlich geschrieben und es ist daher wohl möglich, daß ich dieselben zum Theil unrichtig gelesen habe. Die Namen der Hauptpersonen sind jedoch richtig wieder gegeben worden, und ich bin in dieser Hinsicht nur darüber im Zweifel, ob nicht statt Nothhorst „Nothhaft“ zu lesen ist.

Ich habe die Ereignisse treu nach den Acten erzählt und nur Manches in Darstellung und Sprache verbessert.

Sollte diese kleine Schrift denselben nachsichtsvollen Beifall finden, welcher meinen frühern Arbeiten zu Theil wurde: so werde ich noch einige Untersuchungen aus frühern Jahrhunderten, in der hier gewählten Form, gern mittheilen.

Der Verfasser.

1.

Der Major von Nothhorst auf M—witz, ein Mann von jovialischer Gutmüthigkeit, verlor im Jahre 1646 seinen besten Freund und Kriegskameraden, den Hauptmann von Münch, durch den Tod. Der Verstorbene hinterließ nächst zwei versorgten Töchtern, Julie und Emma, wovon die älteste an Heinrich von Clauspurg in Meuselwitz, die jüngste aber an Leonhard Caspar Losse daselbst verheirathet war, zwei noch unerzogene Söhne, Johann und Paul.

Johann, welcher bei dem Tode seines Vaters das achte Lebensjahr kaum zurückgelegt hatte, fand bei seinem Schwager von Clauspurg eine liebevolle Aufnahme und Nothhorst glaubte es dem verstorbenen Freunde schuldig zu seyn, daß er des muntern Paul, der damals erst fünf Jahre alt war, sich väterlich annehme.

Als Paul in die Rothhorstische Wohnung eingeführt wurde, war die mutterlose Anna, des Majors einzige Tochter, erst ein Jahr alt. Der Vater hatte deren Pflege der Wittwe des verstorbenen Ortsgeistlichen, einer jungen und für die damalige Zeit sehr gebildeten Frau, anvertraut, und Paul erhielt nun auch seiner Seits in dem jungen Magister Frank einen eben so trefflichen Lehrer, als ehrwürdigen Freund.

Des Knaben Geist schoß bei der zweckmäßigen Kost, welche Frank ihm reichte, kräftig auf und sein Sinn erfaßte um so lieber das Gute und Schöne, da sein Herz für den Lehrer glühete, der, jeden Zwang entfernend, mit seinem eigenen Beispiel ihm voranging.

Paul machte bei seinen natürlichen Fähigkeiten auffallend rasche Fortschritte in den Wissenschaften und bethätigte schon sehr früh eine entschiedene Neigung zur Musik, worin er nicht selten die kleine Anna, welche um jene Zeit das sechste Jahr

zurückgelegt hatte und ihm mit kindlicher Liebe zugethan war, unterrichtete.

Gesundheit, Frohsinn und Zufriedenheit waren Pauls und Anna's Loos in ihrer Kindheit, und sorgenfrei entschwand ihnen die erste Hälfte des Frühlings ihres Lebens. Jeder neue Lenz hatte für sie neue Reize und gern durchwandelten sie, vom freundlichen Frank geleitet, die blühenden Auen, um in der großen und herrlichen Natur den Allvater der Liebe zu suchen und zu finden.

2.

Als Paul das sechszehnte Lebensjahr erreicht hatte, erhielt er Unterricht im Reiten, Fechten und andern ritterlichen Künsten jener Zeit und er hatte nach drei Jahren hierin es so weit gebracht, daß der Major ihn zu einer Offizier-Stelle bei der sächsischen Cavallerie unbedenklich empfehlen und, bei seiner persönlichen Bekanntschaft am Hofe, eine beifällige höchste Entschließung erwarten konnte.

Eines Morgens ließ Nothhorst seinen Pflegling rufen. Der Major war ernster, als sonst! Paul — sagte er — wir müssen uns trennen! Hier Dein Patent; Du bist Lieutenant. Thatendrang und Schlachtenkampf seyen Dir von nun an Bedürfniß, wie sie es mir einst waren!

So sehr Paul durch diese Auszeichnung sich geehrt fühlte, so wölbte sich doch zum Erstenmal ein beunruhigendes Gewitter über seinem Haupte.

Anna, in unverdorbener Natürlichkeit und Unschuld blühend, schön und liebenswürdig, bei allem Feuer eines großen Auges ein Ideal jungfräulicher Sittsamkeit und bei einer regen Lebhaftigkeit von dem Schleier einer unbeschreiblichen Sanftmuth umhüllt, war seinem Herzen unaussprechlich theuer. Die Gewißheit, daß er von ihr sich trennen müsse, hatte plötzlich sein Herz ihm aufgeschlossen! Daß es ohne Anna für ihn keine Glückseligkeit gebe, dies fühlte er lebhaft; gleichwohl wagte er kaum auf Gegenliebe zu hoffen, da die Freundin seiner Jugend in dem zuletzt verflossenen Jahre ihn mehr vermieden, als gesucht hatte.

Der 19. Mai des Jahres 1662 gab ihm jedoch auch hierüber beglückenden Aufschluß. Es war der Tag seines Abschieds aus dem Nothhorstischen Hause, der Tag der Abreise zu seinem Regiment. Während der Major die für seinen Pflegling bestimmten Pferde und das Gepäcke noch einmal musterte, trat Paul — das Erstemal in Offizier-Uniform — vor Anna, um ihr ein

Lebewohl zu sagen. Des Mädchens Augen waren angeschwollen von Thränen! — Paul ergriff zitternd Anna's Rechte, dankte mit bewegter Stimme für alle empfangenen Wohlthaten und wünschte ihr als Lohn das schönste Erdenglück! Anna ward todtenbleich; sie legte ihre Hand auf des Jünglings Schulter, ihr Haupt sank an seine empörte Brust, sie sah mit thränenvollem Auge zu ihm auf, indem sie kaum hörbar sagte: „Lebe wohl, mein bester, mein einziger Freund; — — mit Dir geht, ich fühle es, mein Glück zu Grabe!“

Paul war seiner nicht mehr mächtig! Er umschlang Anna, drückte glühende Küsse auf ihre brennenden Wangen, versicherte sie seiner ewig treuen Liebe und erhielt das Geständniß einer unwandelbaren Gegenliebe.

Jetzt erscholl des Majors Stimme, die Knechte führten die Pferde vor, Paul und Anna trennten sich — jener in der beglückenden Gewißheit erhörter Liebe; diese in dem beruhigenden Gefühle, welches

diejenigen ergreift, in deren Hände der feierliche Schwur der Gegenliebe gelegt wurde!

Keinen Dank, keinen Abschied, Paul — befahl der im Hofe harrende Major dem reisefertigen Pflegling, welcher einige Worte des Dankes herstotterte — reise mit Gott und halte Dich brav und denke zuweilen an M—witz.

Der Alte war verschwunden! Paul warf noch einen Blick auf die heimathlichen Umgebungen und bestieg das stampfende Roß, welches ihn rasch und sicher seiner künftigen Bestimmung entgegen trug.

3.

Kaum war der Norden und Westen Europa's beruhigt, als Leopold I. wegen der Unterstützung, die er den Siebenbürgen bei der Wahl ihres neuen Fürsten geleistet hatte, mit den Türken in einen Krieg verwickelt wurde. Achmet Kiupruli, der kühne Großvezier, zog furchtbar und drohend mit einem mächtigen Heere gegen den Kaiser. Leichenbedeckte Felder, verbrannte Städte und verheerte Dörfer bezeichneten seine Spur und immer näher rückten die kampfbegierigen Türken, Zerstörung und Schrecken verbreitend.

Leopold verlangte erfolglos die Hülfe der Ungarn; er mußte Unterstützung bei den Deutschen suchen und die Stände bewilligten ihm endlich am 4. Februar 1664 ein Hülfsheer, während der Papst dem bedrängten Kaiser 700,000 Gulden und

Ludwig XIV. 4000 Mann zu Fuß und 2000 Mann zu Roß unter dem Commando des Generallieutenants, Grafen von Coligny, sandte.

Kaum hatte Nothhorst das Aufgebot des Kaisers vernommen, als er auch beschloß, daß Paul an dem Kampfe gegen die Türken Theil nehmen solle. Dem Major ging eine an Bravour geknüpfte Ehre über Alles und er hatte zu viel Sinn für diejenige Art des Edelmuths, welche mit jener Bravour vertheidigt, schützt und rettet, als daß er eine Gelegenheit hätte unbenutzt lassen können, welche seinem Pflegling, in dem er sich verjüngt sah, die Aussicht zeigte, seinen Muth zu bewähren und Lorbeeren zu erringen! Anna wagte zwar die Ansichten ihres Vaters zu bekämpfen und ihm vorzustellen, daß Paul sein Leben ungern für eine halbverlorene Sache, mithin anscheinlich zwecklos wagen und der Vater sich bittere Vorwürfe machen werde, wenn Münch, statt Lorbeeren zu erringen, im ungleichen Kampfe sein Leben verblute; allein der Major blieb fest bei seinem Entschlusse und

Paul mußte die sächsischen Dienste verlassen, um im kaiserlichen Heere seine Bravour zu zeigen.

Mit Empfehlungsbriefen ausgerüstet, wurde er am 17. Julius 1664 dem kaiserlichen Oberfeldherrn, Grafen von Montecuculi, in Ollmütz vorgestellt.

Coligny, welcher an demselben Tage mit den Franzosen zu dem kaiserlichen Heere gestoßen war, befand sich nebst andern französischen Stabsoffizieren im Zimmer des Oberfeldherrn, als Münch eintrat.

Nach einer ziemlich langen Unterredung, wobei Montecuculi den jungen Mann mit vieler Auszeichnung behandelte, wies man ihm vorläufig einen Platz im Generalstabe an, und Münch hatte bald die Freude, hier alle ausgezeichneten Offiziere kennen zu lernen, welche an jenem glorreich sich endenden Feldzuge Theil nahmen.

„Unser junger Freund Münch — schrieb der Oberst von Reitschitz am 18. Juli aus dem kaiserlichen Hauptquartiere an den Major von

Nothhorst — ist gestern glücklich hier angekommen und dem Feldmarschall sogleich vorgestellt worden. Ich hoffe, er soll sein Glück hier machen. Montecuculi nannte ihn einen kräftigen und kenntnißreichen jungen Mann von seltenem Schlage, ja er sagte sogar zu Coligny: in Münchs Aeußerem schon kündige sich das Bewußtseyn seiner Erhabenheit über andere Männer seines Alters an; seine Rede sey nicht kecke Anmaßung, nicht Eitelkeit, sondern Kraft und schlagender Verstand. Ich alter Kerl habe mich kindisch gefreut, als ich Deinen Paul mit Montecuculi italienisch und mit Coligny französisch sprechen hörte. Der Feldmarschall versteht den jungen Leuten an den Puls zu fühlen; im Vaterland (Modena) lernte er humaniora, in Stettin hatte er Muße zum Studiren *) und im Felde lernte er schlagen u. s. w."

*) Eine Anspielung auf Montecuculi's zweijährige Gefangenschaft in Stettin.

4.

Das vereinigte Heer rückte an die Raab und lagerte sich am 29. Juli 1664 bei St. Gotthard dem Großvezier gegenüber, so daß nur der Strom die feindlichen Heere trennte.

Die kaiserlichen Völker standen auf dem rechten Flügel, die Reichstruppen bildeten das Centrum, die Franzosen den linken Flügel. Schon am 30. Juli begann der Donner des Geschützes. Die Türken machten mehre Versuche, über den Fluß zu setzen, wurden aber mit Verlust zurückgeworfen. Am 31. Juli gelang es zwar dem unternehmenden Kiupruli, an einer seichten Stelle des Flusses, welche 1/4 Meile über St. Gotthard sich befand, einen Theil der Armee an das entgegengesetzte Ufer zu bringen; allein während die Türken sich hier zu verschanzen suchten, wurden sie von den kaiserlichen Dragonern, unter denen jetzt auch Paul von

Münch focht, heftig angegriffen, ein großer Theil niedergehauen und die übrigen in den Fluß zurückgeworfen. Münch erhielt sogleich eine Eskadron.

In der Nacht vom 31. Juli zum 1. August, wo das vereinigte kaiserliche Heer es am wenigsten erwartete, setzten die Türken, von der Dunkelheit begünstigt, ohne daß die Vorposten der kaiserlichen Armee es bemerkten, dennoch über die Raab und erst die blutige Morgenröthe des 1. Augusts zeigte — wie es schien — den schlagfertigen Feind.

Montecuculi erwartete nicht ohne Besorgniß den Tag, um eine Schlacht zu wagen, deren Ausgang bei dem Muthe der Türken und bei der Bestürzung des christlichen Heeres über die feindliche Schlachtordnung sehr zweifelhaft war. Doch bald beruhigten sich die Gemüther. Der Oberfeldherr, dessen Scharfblick und Kriegserfahrenheit keine Blöße entging, die der Gegner sich gab, ordnete mit kaum glaublicher Schnelle die Schlachtlinien, verkündete, weil sich zeigte, daß ein Theil der türkischen Armee noch auf dem jenseitigen Ufer der

Raab sey, im Voraus den Sieg und commandirte früh 9 Uhr zu einem allgemeinen Angriffe auf die Türken.

Schon deckten tausend verstümmelte Leichen den Boden, und noch war kein Theil gewichen! Doch die furchtbare Waffe des Bajonnets, das regelmäßige Kleingewehrfeuer, das Vordringen in geschlossenen Colonnen und Linien, die Evolutionen in Quarre's und Pelotons der christlichen Krieger entschieden den Kampf. Gegen 4 Uhr Nachmittags neigte sich der Sieg auf die Seite der Christen und die Schlacht endete Nachmittags 6 Uhr mit der Niederlage der Türken.

Der Rittmeister von Münch erwarb sich hierbei nicht allein die Achtung des Oberfeldherrn, unter dessen Augen er Entschlossenheit, Muth und Todesverachtung bewährt hatte, sondern auch die Freundschaft des französischen General-Quartiermeisters, Grafen de la Feuillade. Die von den Türken gedrängten Reichstruppen begannen nämlich während der Schlacht zu weichen. Feuillade er-

hielt Befehl, mit zwei Bataillons und vier Eskadrons die Bedrängten zu unterstützen; sein Pferd stürzte im Kampfgewühl, und schon war der General von Feinden umringt, als Münch mit seiner Eskadron kaiserlicher Dragoner herbeieilte und Alles warf, was ihm entgegen trat. Feuillade war gerettet und zwischen ihm und seinem Retter der Freundschaftsbund geschlossen.

„Ich habe — schrieb der alte Neitschitz am Tage nach der Schlacht seinem Freunde Rothhorst — vor Freude geweint wie ein Kind über unsern Paul. Der Teufelskerl hat mit seiner Eskadron vorgestern und gestern die Türken wacker zusammengehauen und mit eigener Hand die Fahne des Großveziers erobert. Die Türken haben gegen 16,000 Mann, 16 Stück Geschütz, 126 Fahnen, 5000 Säbel und eine Menge Pferde verloren. Die Franzosen — der General Prodwels, der Commandant der Cavallerie, Graf Gassion, der Brigadier Graf Sault und die Marquis von Ragni und Bissi — haben den braven Münch bald er-

drückt wegen der Bravour, die er bei der Befreiung des Generals Feuillade bewiesen. Montecuculi ist noch unentschlossen, was er thun und zu was er rathen will. Die Türken kriechen zu Kreuze!"

5.

Als am 10. August 1664 bei Vasvar ein zwanzigjähriger Waffenstillstand zwischen dem Kaiser und der Pforte geschlossen wurde, ward der Rittmeister von Münch mit den kaiserlichen Commissarien in das türkische Lager gesendet.

Kiupruli, dem der Muth und die Tapferkeit der kaiserlichen Dragoner weder am 31. Juli, noch am Tage der blutigen Schlacht entgangen war, winkte dem jungen Münch, welcher, die Rangverhältnisse beachtend, sich zurückgezogen hatte, näher zu treten. Der Großvezier musterte ihn vom Kopfe bis zum Fuße, und fragte ihn dann:

„Junger Mann, wo hast Du kämpfen gelernt? Du sahest ja die Treffen nicht, wo Tilly siegte und Waldstein focht, die Städte nicht, welche Pappenheim stürmte, und die Schlachten nicht, welche Gustav Adolph schlug!“

Glorreichster Generalissimus! *) — entgegnete Münch ehrerbietig — es ist wahr, ich sah von diesem Allem nichts; nur Euere Tapferkeit sah ich und mein Verhalten war nur ein schwacher Versuch, ihr nachzueifern!

Kiupruli lächelte.

„Nimm — fuhr er fort — den Turban! Kiupruli brach nie sein Wort! Du sollst mein Kiajabeg **), oder, wenn Du lieber magst, Sipahilar Agassi ***) werden.

Münch sah den Großvezier betroffen an.

„Ich merke — sprach Kiupruli weiter — Du willst nicht, — Du hast Deinen freien Willen!“

Zu den kaiserlichen Commissarien gewendet, fragte er:

„Wie kommt es, daß Coligny, Euer Verbündeter, den Vertrag über die zwanzigjährige

*) Serdari Efchem — einer der gewöhnlichen Titel des Großveziers.

**) Befehlshaber aller militairischen Abtheilungen, welche als Garden des Großveziers angesehen werden.

***) General der besoldeten Reiterei.

Waffenruhe zwischen uns und Euch nicht unterzeichnet hat? Thut nichts — fuhr er, ohne die Antwort zu erwarten, spöttelnd fort — ich fürchte den Feldherrn nicht, welcher vor der Schlacht zu erkranken pflegt!"

Wirklich hatte der kranke Coligny sich nach Firnau bringen lassen, bevor die Schlacht bei St. Gotthard begann.

Als Münch aus dem türkischen Lager sich entfernte, schenkte ihm Kiupruli einen kostbar verzierten Säbel, indem er scherzend bemerkte:

„Ich muß die Telamonier mir zu Freunden machen!"

6.

Die Briefe des alten Neitschitz über Pauls Verhalten und über die Vorgänge bei Vasvar verbreiteten die lebhafteste Freude im Schlosse zu M—witz.

Während Nothhorst, Clauspurg und Losse eines Abends die gefüllten Gläser schwenkten und im Uebermaße der Freude aus einem und demselben Pokale auf Montecuculi's und Kiupruli's Gesundheit tranken und Christen und Türken hoch leben ließen; während Anna, Julie und Emma auf die glückliche Heimkehr des geliebten Bruders und Freundes anstießen, trat ein altes Weib unangemeldet und unter den Worten:

„Glück in's Haus,
„Unglück n'aus!"

in die heitere Gesellschaft.

Die Stimme der wunderlich gekleideten Alten war fast singend, ihre Physiognomie widrig.

„Wie heißt Du, alte Hexe? — fragte der vom Wein aufgeregte Clauspurg — wo kommst Du her, und wer gab Dir die Erlaubniß, uns hier zu stören?"

„Ich heiße Sonela — antwortete die Alte — man nennt mein Volk Pharao-Nepek; wir sind bekannt in der Moldau, wie in England, in Spanien, wie in Arabien, in Ungarn, wie in Deutschland, am Rhein, wie am Sind. Mein Ahnherr war Panuel, Herzog in Kleinägypten, und Herr zum Hirschhorn desselben Landes; er starb, als man zählte nach Christi unsers Seligmachers Geburt, 1445, auf St. Sebastians-Abend, im Schwabenland."

Während sie diese Worte sprach, verneigte sie sich vor jedem Mitgliede der Gesellschaft und küßte sowohl den Rock des Majors, als Anna's Kleid.

„Sonach bist Du — fuhr Clauspurg fort — eine Zigeunerin? Ich habe allen Respect vor Dei-

nem Ahnherrn Panuel, muß Dir aber doch unverhohlen sagen, daß Du das Sachsenland gemieden haben würdest, wenn Du die Polizeiordnung von Anno 1661 gekannt hättest. Wenn man euch hier auch nicht, wie in den Niederlanden, die Nasen zu beiden Seiten aufschlitzt, Haar und Bart, den Du übrigens nicht hast, abscheeren und gegeißelt über die Grenze bringen läßt: so hat doch kurfürstliche Durchlaucht von wegen euerer Lügen, Diebereien und schwarzen Künste, womit ihr überall Schaden stiftet, zu befehlen gnädigst geruhet, euch hübsch festnehmen und einstecken zu lassen.“

„Gestrenger Herr — entgegnete die Alte — man verfolgt die Unschuldigen mit den Schuldigen, die Wahrhaftigen mit den Lügnern, ehrliche Leute mit Dieben und gottgeweihte Seher mit Schwarzkünstlern. Erlaubt — fuhr sie bittend fort — mir Euere schöne Hand; wollen lesen, was darin steht. Bin ich eine Lügnerin, so laßt mich fesseln, sage ich die Wahrheit, dann reicht mir ein Almosen; ich bin hungrig und habe nichts zu essen, durstig und

habe nichts zu trinken, müde und habe keine Herberge."

Noch ehe die Alte geendet, reichte die mitleidige Anna ihr Wein, Brod und Fleisch, bot ihr einen Sessel und nöthigte sie zum Sitzen.

Die Alte ergriff den Becher, trank ihn hastig aus und gab ihn dann dem Fräulein unter den Worten zurück:

„Gott beschere Euch dauerndes Glück, holde Jungfrau!"

Während sie Brod und Fleisch in die Tasche steckte, betrachtete sie Anna's Hand und Stirn. Ihre anfänglich freundlichen Züge wurden allmählig ernst, ihr Blick unruhig, ihre Lippen bebten.

Ist Euch nicht wohl? — fragte Anna theilnehmend. — Kommt, Mütterchen, setzt Euch! Wird schon vorübergehen, schönes Kind! — entgegnete die Alte — und faßte nach einigen Minuten, während welcher sie sich zu erholen schien, noch einmal Anna's Hand. Sie zog auf deren innere Fläche mancherlei Linien, dann sieben Linien — die Zahl

der altgebräuchlichen Planeten — auf des Mädchens Stirne, und betrachtete endlich auch die Nägel an Anna's Fingern.

Während Losse die Worte aus Juvenals sechster Satyre, wo der Dichter von der abergläubigen Petosyris sagt:

> **Frontemque manumque**
> **Praebebit vati crebrum poppysma roganti *),**

wiederholte, sprach heimlich die Alte zu Anna:

„Die holde Braut erwartet den Bräutigam!“ Keine Heimlichkeiten — gebot Clauspurg, ohne Anna's Erröthen wahrzunehmen, welches Julien und Emma keineswegs entgangen war — hübsch laut geweissagt, Mütterchen! Laß hören, was Du aus den Lineamenten der hohlen Hand des Fräuleins herausgebracht hast? Wie steht es mit der linea vitalis, mensalis und hepatica? Du hast

*) Und Stirn und Hand
Dem oft Poppysme heischenden Propheten reicht.

wohl die linea matrimonialis und das cingulum Veneris zuerst vorgenommen?

Die Alte sah ihn mit ihren kleinen tiefliegenden Augen forschend an.

Kinder — sprach jetzt der Major — laßt das Mütterchen gewähren. Ueber astrologische Chiromantie soll man nicht spotten! Der Friedländer hätte gegen den Schwedenkönig die Schlacht bei Lützen nicht gewagt, wenn nicht der kluge Seni in den Sternen gelesen hätte, daß im Novembermonat das Glück des großen Königs untergehen werde. Er fiel am 6. November 1632.

Zufall — bemerkte Clauspurg belehrend. — Die Planeten hätten viel zu thun, wenn sie sich um uns armen Erdenwürmer bekümmern wollten. Hätte Gustav Adolph in der Schlacht bei Lützen ein so scharfes Auge gehabt, wie die Alte da, so hätte er die kaiserlichen Truppen nicht für Schweden gehalten, und wäre höchst wahrscheinlich nicht gefallen!

Die Zigeunerin, welche immer noch den Herrn von Clauspurg und zwar jetzt kopfschüttelnd ansah, sagte ernst:

„Gestrenger Herr! ein unbestechliches ernstes Geschick waltet auch über Euch. Wohl Euch, wenn Ihr ohne Murren die Opfer bringt, die es bald von Euch fordert!“

Zu Anna gewendet, sprach sie:

„Holde Jungfrau! die Liebe gab Euch der Himmel mit ihrer Unendlichkeit in die jungfräuliche Brust; doch ihre Beseeligung, welche das Weib entzückt, hat das Geschick Euch versagt!“

Nach einer krampfhaften Bewegung fuhr sie fort:

„Fünfmal noch tritt die Sonne in den Stier, ehe der Bräutigam die Braut erschreckt! Merkt es, Jungfrau, wenn junges Grün die Auen färbt, dann kommt der Frühling, wenn das Schmerzgefühl in Thränen sich entladet, dann folgt die Wehmuth! Des Schicksals Gunst — — setzte die Zigeunerin tröstend hinzu — hat Euch

bei großem Verlust noch manche schöne Stunde erlaubt. Merkt es, Jungfrau! Hoffnung ist des Lebens Geist; nach der Nacht des Todes dämmert das Morgenroth des besseren Lebens!"

Anna wurde bei diesen Worten von einem Fieberfrost ergriffen. Sie zitterte heftig, und während Julie und Emma sie auf einen Lehnstuhl im Speisezimmer führten, war die Alte spurlos verschwunden.

7.

Da die Unglücksprophetin bei den Herren Verstimmung und in den Frauen bange Besorgnisse und Furcht zurückgelassen hatte, so trennte man sich sehr zeitig. Bei Anna hatte leider jene Furcht im Vorgefühl des Unvermögens zur Ueberwindung oder Ertragung des ihr prophezeieten Unglücks zu einer unbeschreiblichen Angst sich gestaltet! Des Mädchens Traurigkeit strebte nach Erleichterung durch Rede, und wem mochte sie sich wohl vertrauensvoller an die Brust werfen, als ihrer künftigen Schwägerin Julie, die — wie es ihr vorgekommen — ohnehin ihr Verhältniß zu Paul ahnete und jetzt fast täglich so theilnehmend sich ihr nahete! Aber auch diese gehoffte Erleichterung ward ihr nicht zu Theil. Julie starb am 7. September 1664 an einem bösartigen Scharlachfieber! — Claus-

purg war der Verzweiflung nah, — — es hatte sich ereignet, was die schreckliche Alte ihm verkündet!

Anna stand nun wieder ganz allein! Sie glaubte, ihr Verlangen nach einer größern Sympathie, als die Welt sie geben könne, in der Einsamkeit gestillt zu finden; sie wähnte auch, in der Stille der Natur eine mittrauernde Sympathie wahrzunehmen, überzeugte sich jedoch bald, daß gerade hier, wo sie des Zwanges in der Aeusserung ihres Gemüthszustandes überhoben sey, ihre Betrübniß und Angst mehr gesteigert, als gelindert werde.

Der Major von Rothhorst sah mit väterlicher Betrübniß die Rosen auf Anna's Wangen verschwinden; er bemerkte die Unruhe und das ganz veränderte Wesen der geliebten Tochter; er suchte sie aufzurichten, sie weinte laut an seiner Brust, hatte aber nicht den Muth, dem Vater die eigentliche Ursache ihres Gemüthszustandes zu entdecken.

Rothhorst ließ eines Tages den M. Frank rufen, welcher damals eine Pfarrerstelle in der

Nachbarschaft bekleidete. Frank erschrack, als er Anna erblickte!

Nachdem er die Vorgänge jenes Abends erzählen gehört hatte, sprach er ernst zu dem Mädchen:

„Das also ist die Frucht des Saamens, „den ich ausgestreut? — Seht Euern guten „Vater; noch ist er in der vollen Kraft des „Mannes; seht all' die zeitlichen Güter, womit „der Himmel Euch gesegnet; seht Euere Freunde, „blickt hin auf den Freund Euerer Jugend und „sagt Euch selbst, ob hierin irgend ein haltbarer „Grund zu dem Glauben an ein bevorstehendes „Unglück liege?“

Dabei suchte er Anna zu beweisen, daß nur Gott allwissend sey, daß kein menschliches Auge den Schleier, welchen die Zukunft decke, zu durchdringen vermöge, und daß Julie's Hinscheiden keineswegs ein, von der beleidigten Bettlerin vorausgesehenes, Ereigniß, sondern in der schwächlichen Körperconstitution der Verstorbenen zu suchen sey.

„Was würde — fuhr er endlich fort —

„Paul sagen, wenn er bei seiner zu erwarten=
„den Heimkehr erfahren sollte, Anna sey so
„schwach gewesen, die ausgedachten Reden einer
„Betrügerin für Prophezeiungen zu halten —
„jene Anna, welche ihm so oft versicherte: ihr
„Glaube an Gott stehe so fest, als die Eiche
„des Waldes?!"

Frank setzte von nun an seine Besuche im Rothhorstischen Hause fleißig fort, und es gelang ihm nach und nach Anna's Besorgnisse zu verbannen und ihr Gemüth zur Heiterkeit zu stimmen, welche mehr und mehr sich steigerte, je näher der Tag heranrückte, auf welchen Pauls Rückkehr angekündigt war.

8.

Der bei Vasvar geschlossene Waffenstillstand benahm dem Rittmeister von Münch die Hoffnung auf weitere Kriegsthaten im kaiserlichen Heere. Da Ludwig XIV., ungehalten über Leopold, der jenen Vertrag ohne Frankreichs Vorwissen und Theilnahme vollzogen hatte, dem Grafen von Coligny den Befehl übersandte, das französische Corps zurückzuführen: so brach auch Münch, nach erhaltenem höchst ehrenvollen Abschiede, am 15. October 1664 mit den Franzosen aus Preßburg auf. In Wien trennte er sich von seinem Freunde Feuillade und schon am 27. desselben Monats preßte der Major von Rothhorst den tapfern Jüngling und dieser dann die wonnetrunkene Anna an das treubewahrte Herz!

Tage der geselligen Freude, wenn auch zuweilen getrübt durch das Andenken an die hingeschiedene Julie, kehrten mit Paul in die Familie zurück! Der Major und Anna wußten viel zu fragen, Paul viel zu erzählen; Herbst und Winter schwanden schnell dahin und Anna gedachte nur zuweilen noch scherzend der alten Zigeunerin.

Der Frühling des Jahres 1665 erschien und Anna und Paul besuchten zum Erstenmale wieder vereint die Fluren der Heimath. Heute schien ihnen die Natur in allen ihren Umgebungen weit schöner, als je, und als Paul an den Platz kam, auf dem er in seiner Kindheit so manchen frohen Tag verlebte, da drängte sich eine Thräne der freudigsten Rührung aus seinem großen blauen Auge. Ein kleiner Tempel, „der glücklichen Kindheit geweiht,“ stand am Erlenbusche, um welchen er und Anna sonst am liebsten spielten. Mit inniger Zärtlichkeit schloß der Jüngling das holde Mädchen in die Arme und er fand, so lange er noch in M—witz weilte, hier in diesem kleinen Tempel

stets der Liebe höchste Seligkeit, eine Seligkeit, deren großen innigen Zusammenhang nur der zu ermessen vermag, welcher so rein liebte, als Paul, und so rein wieder geliebt wurde, wie er.

9.

Die Republik Venedig, mit den Türken in Candia in einen langen Krieg verwickelt, befürchtete nicht ohne Grund, daß Achmet Kiupruli nach geschlossenem Waffenstillstande mit dem Kaiser, seine ganze Macht dahin verwenden werde. Die Republik suchte deßhalb nicht allein gediente Offiziere, sondern verschwendete auch große Summen zu Anwerbung deutscher Regimenter.

Eines Abends saßen Paul und Anna Hand in Hand auf dem Sopha, ihre Zukunft sich bildend, als der Major unerwartet in das Zimmer trat. Er setzte sich zwischen beide und liebkosete Anna, indem er Pauls Hand in der seinigen hielt.

Kinder — sprach er hierauf — wodurch habe ich euer Vertrauen verloren? — Ihr liebt euch;

warum sucht ihr eine Neigung vor mir zu verbergen, die, wenn sie beständig ist, meine alten Tage mir verschönert.

Während Paul und Anna ihm an die Brust sanken, fuhr er fort: Paul! zum Heirathen bist Du aber noch zu jung, zur Unthätigkeit zu gut, drum gehe nach Candia und pflücke neue Lorbeeren. Das Schicksal der unglücklichen Insel muß sich bald entscheiden, bald entscheiden, ob Türken oder Christen dort Gesetze geben. Bald kehrst Du wieder heim und feierst mit Anna, liebt ihr Euch dann noch so, wie heute, den ewigen Bund!

Für solchen Lohn — antwortete Paul begeistert, indem er Anna zärtlich umarmte — würde ich gleich Jason den Zug nach Kolchis wagen und selbst ohne Medea's Zauberkünste das Pflügen mit den flammensprühenden Stieren auf den, dem Mars geweiheten, Aeckern versuchen. Wann befehlt Ihr, daß ich reise?

Anna's innige Liebe zu Paul und die von der Zigeunerin geweckten Besorgnisse, welche durch

Pauls beglückende Gegenwart nur verdrängt, nicht vernichtet waren, besiegte in ihr jetzt alle andern Rücksichten. Sie bat den Vater dringend, den Rittmeister von Münch nicht neuen Gefahren preiszugeben.

Ihr habt mir — sagte sie — in jenen Tagen, wo ich so unglücklich war, oft versichert, daß der Zweck Eures Lebens von nun an nur darauf sich beschränken solle, mein Glück zu gründen und zu befestigen. Vater! ich bin jetzt glücklich! Ihr zerstört dieses Glück und meinen Frieden, wenn Paul noch einmal hinausgewiesen wird, um auf blutigen Bahnen älter zu werden. Aelter werden kann Paul im Kreise seiner Familie, Lorbeeren hat er genug geerndtet, er zieht ein ruhiges Landleben einem Abentheuer vor, das nur solche Menschen wagen, welche hier nichts zu verlieren haben, oder an deren Person nicht das Glück ganzer Familien geknüpft ist. Laßt mir Paul, ich bitte!

Sie sank unter diesen Worten auf ihre Kniee, erfaßte des Vaters Hände und benetzte sie mit

heißen Thränen. Der Major hob sie auf, indem er in verweisendem Tone sagte:

Anna! ich weise den Rittmeister nie aus dem Hause; er mag selbst entscheiden!

Meine Liebe zu Anna — erklärte Paul — ist ewig; nimmer aber könnte mich diese Liebe so ganz beglücken, wenn ich mir sagen müßte, die Achtung des Mannes verscherzt zu haben, welchen „Vater nennen zu dürfen" mein Stolz ist!

10.

Nachdem man mit den Vorbereitungen zu einer so fernen Reise zu Stande war, wurde der 6. Juni 1665 zum Abschiedstage bestimmt. Paul erbat sich am Vorabende Anna's Arm, um — wie er sagte — noch einmal zu dem Tempel zu wallfahrten, ehe er scheide.

Anna — sprach er, als sie das Schloß verlassen hatten — mich drängte es, die Auen noch einmal zu sehen, wo mich die himmlischen Träume der Kindheit umschwebten, wo mich zuerst die Ahnung des Unendlichen durchschauerte, wo ich überall stumme Zeugen meiner aufkeimenden Liebe erblicke! Noch einmal muß ich den Tempel sehen, den die Hand der Liebe schuf, in dem ich Stunden verlebte, die mich für ein langes mühevolles Leben so reichlich entschädigt haben! Diese Stunden sind nur leider dahin; alles vergeht, — alles verschlingt

die Zeit; auch dieser Tempel, das Denkmal so zärtlicher Freundschaft, wird zerfallen! —

Wenn auch — unterbrach Anna den schwermüthigen Freund, indem sie den Arm, der sie führte, an ihr liebendes Herz drückte — sich nichts hält vor den Zerstörungen der Zeit, wenn auch die Denkmäler der Liebe zerfallen, die Lorbeeren des Siegers vergessen und die süßesten Verbindungen der Erde durch den unerbittlichen Tod, oder durch ein feindliches Geschick gelöst werden, meine Liebe zu Dir, Paul! reicht über Gräber, sie ward geweckt für eine Ewigkeit!

Paul drückte Anna's Hand und ging dann, wie es schien, in tiefes Nachdenken versunken, schweigend dem Wiesenbach entlang.

Als sie an den kleinen Tempel kamen, sagte der bewegte Münch: sollte ich wohl zum Letztenmal dies Heiligthum betreten? — Anna, welch' schrecklicher Gedanke! Hätte ich mir ihn so gedacht an jenem Abende, wo Dein Vater mir die Entscheidung der Frage überließ: ob ich reisen oder

bleiben wolle? ich würde geantwortet haben: „Vater, der Erlenbusch am kleinen Tempel ist mir mehr werth, als ganze Lorbeerwälder!“

Er betrachtete lange das kleine Gebäude und die malerische Umgebung; es war, als wolle er das Bild des kleinsten Gegenstandes sich tief in seine Seele prägen!

Anna erfaßte des Freundes Hände und bat ihn unter heißen Thränen, seinen Gefühlen einen Entschluß zu opfern, dessen Ausführung ihm und ihr die schönsten Freuden ihres Lebens raube; allein Paul entgegnete: „der Himmel fordert dieses Opfer! ich bringe es, Anna! Keine Entfernung, selbst nicht der Tod, kann — wie Du sagtest — uns trennen! — — Bin ich bestimmt, auf der gefahrvollen Bahn mein Leben zu verlieren, so eile ich Dir, der später Folgenden, im Glanze eines bessern Lebens entgegen!

Eine lange stumme Umarmung erfolgte — die Abendsonne, welche Paul hier nie mehr sehen sollte, stieg hinab; die Liebenden kehrten in das Schloß zurück.

11.

Hier hatten Pauls Freunde, vom Major von Rothhorst zum Abschiedsmahle eingeladen, sich bereits eingefunden und auch Caspar von Reitschitz, der Sohn des bekannten Obersten von Reitschitz, welcher seit dem Herbste 1664 auf seine Güter in Sachsen sich zurückgezogen hatte, war anwesend. Auch dieser wollte in Münchs Gesellschaft den Zug nach Candia wagen und hatte für sich und seinen jungen Freund Empfehlungsbriefe aus Dresden mitgebracht.

Der Abend verging ziemlich heiter. Anna fand einigen Trost darin, daß Paul in Gesellschaft des Herrn von Reitschitz reise und daß ihr Vater den treuen Philipp, den Wackersten unter der Rothorstischen Dienerschaft, zu Pauls Begleitung ausersehen hatte. Hierzu kam, daß Reitschitz unter andern Neuigkeiten auch

die Nachricht mittheilte, daß der Krieg zwischen der Republik und der Pforte höchstwahrscheinlich beendigt seyn werde, bevor er und Münch auf Candia anlangen könnten, indem von allen Seiten Hülfsvölker zu Unterstützung der Venetianer herbeieilten.

Man trank auf glückliche Reise, auf Gelegenheit zu glänzenden Waffenthaten und auf freudiges Wiedersehen, worauf die Gesellschaft noch vor 10 Uhr sich entfernte, um den Reisenden die Nachtruhe nicht zu rauben.

Nothhorst gab Paul einen Wink, ihm zu folgen; beide traten in des Majors Zimmer.

Hier, Paul! — sprach Nothhorst zu seinem Liebling — hast Du Geld zu Deiner Reise, bedarfst Du mehr: so wird dieses Schreiben Dir Credit in Venedig verschaffen. Und nun noch eine Bitte. Scheide ohne Abschied von Anna. Du überhebst das Mädchen einer schweren Stunde!

Du hast — fuhr der Major fort — Anna gebeten, sie möge sich für Dich mahlen lassen; hier

ist das Bild des Mädchens, gefaßt in einen Medaillon. Sie wollte Dir es bei dem morgenden Abschiede verehren, nimm es aus des Vaters Händen!

Paul preßte Anna's wohlgetroffenes Bild an seine Lippen und verwahrte es dann in seinem ledernen Koller.

Auch Dein lebensgroßes Bild — fuhr der Alte fort — welches Wanger trefflich ausgeführt hat, ist angekommen; ich habe es heimlich in Anna's Zimmer bringen lassen. Er führte den Rittmeister zu dem Gemählde. Paul war in der Uniform des Regiments gemahlt, indem er als Rittmeister gegen Kiupruli an der Raab focht.

Ist Reitschitz — fragte jetzt Paul bewegt — von Euerm Willen unterrichtet?

Der Major bejahte die Frage.

Nun so bringet — bat der Jüngling — Anna meinen Abschiedskuß! Philipp mag die Pferde durch den Schloßgarten an die Straße führen.

Neitschitz trat jetzt in das Zimmer; der Major umarmte schweigend die Jünglinge, welche, nachdem sie die Reisekleider übergeworfen hatten, die am Schloßgarten harrenden Rosse bestiegen.

12.

Es war am 16. Juni des Jahres 1665, als der Rittmeister von Münch und Caspar von Neitschitz in Wien eintrafen. Johann Baptista de Nobis, der durchlauchtigsten Venedischen Republik bestallter Oberster, wie auch Cavalier von St. Marco, Ritter des goldenen Sporns und Commandant zweier hochdeutscher Regimenter, welcher in der Kaiserstadt sich aufhielt, um deutsche Jünglinge und Männer zu werben, die bereit seyen, im Interesse der Republik ihr Blut auf den Fluren von Canea und Candia zu verspritzen, nahm die ihm Empfohlenen sehr freundlich auf; er sicherte dem Rittmeister von Münch sogleich eine Eskadron, dem Herrn von Neitschitz aber, welcher unter dem sächsischen Fußvolke gedient hatte, eine Compagnie zu, und beorderte beide nach Palma Nuova, dem Sammelplatz der angeworbenen Truppen.

Münch und sein Begleiter reisten nach kurzem Aufenthalte in Wien über Neustadt nach Schlottwien, wo sie den Rossen einen Tag Ruhe gönnten, und der, für alles Schöne und Erhabene in der Natur begeisterte, Paul den hohen Semmerring, den Grenzstein zwischen Oesterreich und Steuermark, bestieg und in der besuchten Kirche Maria Stütz für die Seinigen in der Heimath inbrünstig betete!

Die Straße nach Steuermark führte unsere Reisenden durch die von dem Bergschlosse Clam geschützte s. g. Klause von Oestreich; sie nahmen, der Marschroute gemäß, den Weg über das feste Brugg und weiter über Leoben, Judenburg, Neumark und Klagenfurt nach Villach, überschritten den berühmten Alpenpaß bei Ponteba und kamen über Valvasone glücklich in Palma Nuova an.

Da die Mannschaft nicht vollzählig und der Tag der Einschiffung daher noch nicht bestimmt war, so benutzte Paul die Zeit, welche ihm bei dem Einexerciren der ihm anvertrauten Eskadron übrig blieb, zum Besuch der Umgegend, wo ihn

vor Allem das alte Aquila und die Trümmer aus Roms Vorzeit fesselten.

Die Ueberfahrt nach Candia, welche erst in der Mitte des Augustmonats begann, ging schnell und glücklich von statten.

Der Markgraf von Villa sowohl, als Franz Morosini, die Befehlshaber der Landmacht, nahmen den Rittmeister von Münch sehr gütig auf und er zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten so vortheilhaft aus, daß er bei der Belagerung von Canea die Insignien des Ordens vom heiligen Marcus erhielt.

Damals herrschte unter den türkischen Truppen auf der Insel Candia große Bestürzung. Man sagte sich, der Großvezier werde durch wichtige Ereignisse in Constantinopel zurückgehalten. Es sey der wahre Messiah erschienen, das türkische Reich nahe sich seinem Untergange. Selbst mehrere Christen auf Candia glaubten diesen Reden, weil einige aus Smyrna kommende Handelsleute eidlich bekräftigten, daß Sevi und dessen Prophet große

Wunder verrichteten und alle Juden nach Constantinopel wanderten. Die Juden auf der Insel, welche einen Theil der Lieferungen für die türkischen Truppen zu besorgen hatten, verließen ihren Posten und eilten nach der Hauptstadt, um auch ihrer Seits dem ersehnten Messiah die gebührenden Huldigungen darzubringen, wodurch augenblicklich Mangel an Lebensmitteln für Menschen und Pferde entstand.

Wirklich hatte ein junger wohlgebildeter und sehr beredter Jude, Sabatai Sevi, als Smyrna, die Rolle eines Messiah der Juden und ein gewisser Nathan, mit welchem Sevi in Jerusalem sich verbunden hatte, die Rolle eines Propheten des erschienenen Messiah übernommen. In Gaza begannen sie ihren Betrug, indem Nathan die Sendung des vermeinten Messiah verkündete. Alle dasigen Juden glaubten an des Propheten Worte! Sevi und Nathan gingen nun wieder nach Jerusalem, wo die Zahl ihrer jüdischen Verehrer sich täglich mehrte. Der falsche Prophet versprach ihnen

die Herstellung ihres Königreiches, sein Ruf erscholl durch ganz Syrien und alle dortigen Juden huldigten Sevi. Was insbesondere dem Betrüger sehr zu statten kam, war ein cabalistisches Geschwätz, nach welchem in demselben Jahre zu Gunsten der Juden große Ereignisse geschehen sollten. Sevi war so verwegen, bestimmt zu erklären, er werde dem Sultan Mohammed die Krone von dem Haupte reißen. In Damaskus wählte Nathan 12 Vorsteher der 12 Stämme Israels, und der Unfug ging so weit, daß in Smyrna, wohin Sevi sich jetzt begab, alle Juden aus der Synagoge gestoßen wurden, welche nicht an den Propheten glaubten. Der Khadi in Smyrna ließ den Unfug geschehen, und Sevi's Anhänger wußten diesen Umstand als einen sprechenden Beweis für die göttliche Sendung des Messiah trefflich zu benutzen, während nur Sevi's Geld die Nachsicht des Khadi erwirkt hatte. Bald verkündete Sevi seine Befehle mit aller Hoheit eines Fürsten und hohen Priesters.

Als eben Kiupruli sich nach Candia einschiffen wollte, hatte Sevi die Verwegenheit mit einer großen Anzahl seiner Anhänger nach Constantinopel zu gehen. Der Großvezier ließ ihn in Fesseln legen und auf das Schloß der Dardanellen abführen, wohin nun fast alle europäischen Juden kamen, um ihrem Messiah ihre Ehrerbietung zu bezeigen. Zu derselben Zeit trafen auch die Juden von Candia in der Hauptstadt ein.

Mohammed, theils neugierig, den neuen Messiah der Juden zu sehen, theils besorgt, wohin der Unfug führen könne, ließ den angeblichen Wundermann nach Adrianopel bringen. Nachdem Sevi auf des Sultans Frage, ob er wirklich der Messiah sey? beherzt: „Ich bin es!" ausgesprochen hatte, befahl Mohammed ihn völlig zu entkleiden und den Pfeilen der türkischen Schützen bloszustellen. Widersteht — sagte der Sultan — dein Leib den Pfeilen; so werde auch ich dich als Messiah verehren! Sevi fiel auf die Kniee, bekannte den gespielten Betrug und nur sein schneller Uebertritt

zur türkischen Religion konnte ihn vom Tode retten!

Die Belagerer der Festung Canea suchten, bevor Sevi's Betrug bekannt wurde, aus der Bestürzung der Türken Vortheile zu ziehen. Sie ließen eine Aufforderung zur Uebergabe der Festung an sie ergehen und Münch wurde dem venetianischen Commissair, welcher mit dem türkischen Befehlshaber unterhandeln sollte, als Begleiter beigegeben.

Bassa Husseyn wollte gleichwohl von der Uebergabe der Festung nichts hören. Er spottete über Sevi und über den, freilich nur vorgespiegelten, Glauben der Christen, daß dieser Jude im Stande seyn werde, Kiupruli und dessen mächtiges Heer auch nur auf Augenblicke von seiner Bestimmung abzuhalten, und bemerkte insbesondere gegen Münch, als er dessen Ehrensäbel erblickte:

„Würdest denn Du eine Festung übergeben, wenn Du als Commandant Deinen Ehrensäbel an

der Seite hättest? Siehe her, ich trage auch einen solchen Säbel, wie du; ich würde mich dessen unwürdig erweisen, wenn ich Söldnern Canea für jene Basirgans (er meinte hiermit die Venetianer, die er hier blos als Kaufleute bezeichnete), übergeben wollte."

Schon im Herbste 1666 erschien Kiupruli mit einem Heere von 70,000 Mann, welches sich bei Adrianopel versammelt und zu Termes, einer unbedeutenden Stadt in Livadien, eingeschifft hatte, auf Candia, und nun wich das Glück von den Waffen der Republik. Kiupruli entsetzte Canea und die Venetianer waren bald nur auf Candia beschränkt, dessen Hauptstärke aus sieben Basteien bestand, welche mit Ravelins und breiten tiefen Gräben befestigt waren. Am 14. Mai 1667 schlugen die Türken ihr Lager vor der Stadt auf, führten ihre Linien bis an die See herab und beschossen den Ort aus drei Batterien. Der Hauptangriff war zunächst auf die Bastei Panigra gerichtet, in welcher auch Münch in der Reihe

der Vertheidiger stand. Obgleich ein großer Wall-bruch von den Türken bewirkt worden war, so thaten doch die Minen der Belagerten dem dort eingegrabenen Feinde großen Schaden, während häufige Ausfälle die Anstrengungen der Türken fruchtlos machten. Der Winter von **1667** bis **1668** hemmte zwar die Fortschritte der Türken, allein er war kaum verschwunden, als auch die Feindseligkeiten auf's Neue begannen und das Jahr **1668** war reich an glänzenden Waffenthaten. — Als in demselben Jahre der Markgraf von Villa aus Savoyen von seinem Herrn zurückgerufen und der Oberbefehl über die christlichen Truppen in Candia dem St. André Montbrün übertragen wurde, folgte Münch, nach genommenem ehren-vollen Abschiede, dem Markgrafen auf das Festland, weil er bei der Beschaffenheit des türkischen Heeres überhaupt und namentlich bei der Vollkommenheit, zu welcher es die Minengräber (Laghumdschi) gebracht hatten, mit Bestimmtheit voraussah, daß Candia fallen werde. Auf seiner Rückreise genoß er noch

einmal die Freude, seinen Freund Feuillade, welcher mit einem auf seine eigenen Kosten geworbenen kleinen Corps von 300 Mann nach Candia übersetzen wollte, zu umarmen.

Er kam im Spätherbste 1668 in Venedig an, entledigte sich einiger geheimer Aufträge und reiste zu Anfang des Monats Februar 1669 mit Geschenken für seine Anna und seine Geschwister nach Wien ab, wo er dem Obersten de Nobis die Kriegsereignisse mittheilte und ihm den Befehl der Republik zu neuen Werbungen behändigte.

Nobis war weniger besorgt, als Münch. Man meldete ihm, daß der Pabst Clemens IX. den zu Aachen geschlossenen Frieden zwischen Frankreich und Spanien lediglich in der Absicht vermittelt habe, daß Frankreich den bedrängten Venetianern Hülfe senden könne, und daß der Marquis von Novailles bereits ausersehen sey, ein starkes französisches Heer nach Candia überzusetzen.

Der Oberst knüpfte an diese Eröffnungen den Wunsch, daß Münch der Republik seine wichtigen

Dienste nur noch einige Jahre widmen möge; allein Münch konnte diesen Wunsch nicht erfüllen; er erkrankte in Wien und es zeigten sich bei ihm alle Folgen mehrjähriger Anstrengungen in einem ungewohnten Klima, so wie der Beschwerlichkeiten der letzten Reise in einem so bedenklichen Grade, daß der Oberst de Nobis, in dessen Hause er wohnte, nicht ohne Grund, für sein Leben besorgt war.

13.

Je weiter die Hoffnung von der Gewißheit abliegt, desto mehr beschäftigt sie den Affect des Sehnens. So auch bei Anna!

Sie lebte in der ersten Zeit nach Pauls Abreise entfernt von allen Menschen und gedachte der glücklichen Vergangenheit. Ihre Sehnsucht nach Münch war um so größer, je weniger sie hoffen zu können glaubte, er werde in so großen Gefahren nicht untergehen.

Allmählig aber gewann sie im Vertrauen auf Gott und im Bewußtseyn der Unschuld ihres Herzens dennoch den beruhigenden Glauben, daß die Vorsehung sie dessen nicht berauben werde, was das höchste Glück ihres Lebens in sich fasse.

Sie schloß sich an Emma näher an, und ihr Leben gewann nach und nach durch ihren entwickelten Sinn für Natur und Kunst an stillen Freuden.

Sie besuchte im Frühjahr und Sommer mit ihrer künftigen Schwägerin häufig den kleinen Tempel, dessen Umgebung die Hand der Liebe sinnig verschönerte, und in den langen Winterabenden übten die beiden Frauen ihre Kunst im Sticken und nicht selten auf dem Clavier und der Sister, und so entschwanden Anna die letzten Jahre in sanften Gefühlen, welche — ausgesprochen im Gesange — ihre Gegenwart milderte und sie zu höhern Hoffnungen für die Zukunft befähigte.

Am 18. März 1669 Abends saß Anna an der Seite ihres Vaters im Speisezimmer, als ein fremder Reitknecht eingeführt wurde, der, sich tief verneigend, dem Major ein versiegeltes Paket überreichte. Rothhorst erbrach das Siegel; er las und Anna nahm ein freudiges Staunen in den sonst ernsten Zügen ihres Vaters wahr.

Nachdem er die Briefe durchlesen hatte, zog er die Schelle; ein Diener trat ein und erhielt Befehl, dem fremden Reitknechte reichlichen Imbiß und gutes Lager, dem müden Rosse aber Futter und Streu zu reichen.

Als Diener und Knecht sich entfernt hatten, wendete Rothhorst sich zu Anna, indem er sagte: „Nun rathe, mein Kind! von wem wir so eben Nachrichten erhalten haben?"

Wenn Ihr — entgegnete Anna — „Wir" sagt: so müssen die Nachrichten auch mich betreffen; ich ahne, sie sind von Paul! Bitte, Vater! saget „Ja!"

Und wenn ich nun — sprach forschend der Major — wirklich „Ja!" sagte? —

Dann wäre ich — fiel Anna ein — gewiß recht sehr glücklich: denn ich habe in Euern Mienen gelesen, daß die Nachrichten freudebringend seyn müssen.

Der Major übergab Anna die Briefe; sie waren vom Paul und Robis; ihr Inhalt entsprach des Mädchens zärtlichsten Wünschen; Pauls Rückkehr sollte noch im Laufe des Monats April Statt finden. Anna war überglücklich!

Der fremde Reitknecht stand in Münch's Diensten und war aus Wien abgesendet worden, wo der treue Philipp bei Paul zurückgeblieben

war. Er wußte der wißbegierigen Anna manches Stündchen zu verplaudern, und sie kannte aus den Erzählungen des gutmüthigen Menschen Wien, Venedig und Candia, ja alle Orte, welche Paul besucht und wo er gekämpft hatte, und alle dort bethätigten edlen Züge seines Herzens.

Anna! — sprach am 23. April Morgens der Major von Nothhorst — Du wähntest, eine Ewigkeit liege zwischen dem 18. März und heute! Nun hast Du dich doch wohl überzeugt, daß die Zeit schnell dahin eile, daß die Bedingung, an welche unser Leben mit seinen mannigfachen Veränderungen geknüpft ist, mit hinreißender Geschwindigkeit sich ihrem Ende nähere? Die Zeit, während welcher Paul von uns entfernt ist, war in Wahrheit kürzer, als meine Wünsche. Ich wollte noch so Manches ordnen, ehe er heimkehre, ich bin damit noch lange nicht zu Ende.

Aber auch Du — fuhr Nothhorst fort — hast zu dem Empfange des Freundes noch nichts gethan.

Nicht also — entgegnete Anna — indem sie des Vaters Hand ergriff und ihn in das Zimmer führte, welches Paul in Zukunft bewohnen sollte. Es war auf das geschmackvollste eingerichtet und Kränze von Immergrün schmückten die Wände.

Als beide wieder in das Wohnzimmer zurückgegangen waren und der Diener das gewöhnliche Frühstück aufgetragen hatte, klagte Anna über eine unbeschreibliche Angst. Sie setzte sich zwar neben ihren Vater auf das Sopha, sprang aber auch in demselben Augenblicke wieder auf, eilte nach der Thür des Zimmers und breitete unter den Worten: „mein Paul, mein Paul!" die Arme zu dessen Empfange aus.

Sie wankte nach einigen Secunden zurück auf einen an der Thür stehenden Sessel und sah starr vor sich hin!

Mein Kind — rief der auf Anna zueilende Major — um Gottes Willen, was ist Dir geschehen?

Anna schwieg! der Vater bestürmte sie mit Fragen; sie gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß

sie nicht sprechen könne; er wollte die Schelle ziehen, um das weibliche Dienerpersonal zu Annas Unterstützung herbei zu rufen; allein das Mädchen bat durch Geberden, es zu unterlassen, und so verging fast eine Viertelstunde, während welcher Anna sprachlos und todtenbleich auf dem Sessel saß.

Jetzt entquollen Thränen ihrem Auge; sie stand auf, drückte des Vaters Hand und sprach: „der Bräutigam hat mich erschreckt!"

Paul — so erzählte sie weinend — sey in das Zimmer getreten, habe wehmüthig auf sie und nach Oben geblickt und sey dann verschwunden.

Der Major bot Alles auf, der Tochter diese Erscheinung als ein Resultat ihrer lebhaften Phantasie darzustellen; Anna schüttelte aber ungläubig das Haupt, indem sie mit schwacher und bebender Stimme dem Vater versicherte: sie habe ja Paul deutlich gesehen, seine ganze Kleidung, ja sogar den Orden des heiligen Marcus.

Der Major, welcher wußte, daß Anna bis dahin die Beschaffenheit der Ordensinsignien nicht

kenne, fragte sie — wie es schien scherzend — „nun Du schwärmende Seherin, da sage mir doch auch, wie der Ordensschmuck beschaffen war, in welcher der Bräutigam sich anmeldete?“

Lieber Vater — antwortete Anna — zweifelt nicht länger an der Wahrheit dessen, was ich sagte; spottet nicht über mich Unglückliche!

Sie weinte heftig; dann fuhr sie fort: Paul sah, seine Rechte auf die Brust legend, erst auf mich, dann nach Oben, so, als wolle er sagen: „Anna! dort oben finden wir uns wieder!“ Er hatte den Brautring noch, (sich besinnend) er trug die Ordensmedaille an einer goldenen Kette auf der treubewahrten Brust, Venedigs geflügelter Löwe mit Schwert und Buch blickte aus der Medaille mich mitleidig an; anfangs las ich: pax tibi Marce evangelista, die Schrift floß in einander, ich sah jetzt die Worte: „pax tibi Anna!“

Der Major war höchst betroffen! Er suchte zwar die stillweinende Anna zu trösten; allein sie

versicherte auf das bestimmteste, „Paul sey nicht mehr unter den Lebenden!"

Sie entfernte sich; der Vater folgte ihr besorgt. Sie schlich sich in das für Paul bereitete Zimmer, zerzupfte die Kränze von Immergrün und versank in tiefes Nachdenken. Für Anna war leider die Blüthenzeit ihres Lebens, die Zeit harmloser Heiterkeit für immer verschwunden und sie sehnte sich von nun an in eine bessere Welt, wo ewige Jugend blüht und keine Tennung Herzen bricht!

Der Vater, um sie zu zerstreuen, nöthigte sie, ihn zum Herrn von Clauspurg zu begleiten; sie folgte stillweinend, fand aber auch hier keinen Trost. Die Clauspurgische Familie, eingedenk der Unglücksprophetin, ward durch Annas Erzählung heftig ergriffen und man sah seit jenem Tage in der größten Unruhe und den bangsten Besorgnissen Nachrichten über Paul's Schicksal entgegen.

14.

Am 23. April 1669 Nachts stürmten Schnee und Regen an die Fenster des Wirthshauses zu Kulm in Böhmen, als Pferdegetrappel und Hundegebell auf dem Hofe der Herberge gehört wurde. Die Stunde der Mitternacht war nicht mehr fern, die Gegend unsicher und der Wirth besorgt wegen des späten Zuspruchs.

Aufgemacht — donnerte eine starke Baß- stimme. — Reisende verlangen Herberge und Imbiß.

Der Wirth Nicolaus Hatzi sah schüchtern durch die Klunse in der Hausthür; er prallte er- schrocken zurück; denn der Hof war voll von Men- schen und Pferden.

Aufgemacht, schnell — erscholl es wiederholt — oder Du bekommst so viel Hiebe, als wir noch

Secunden hier im Regen und Schnee verweilen müssen!

Hatzi zündete ein Licht an, weckte das Gesinde und öffnete jetzt die Thüre, durch welche vier Offiziere eintraten.

Wie viel ist es an der Uhr? fragte der Erste der Eintretenden? Hatzi antwortete: die eilfte Stunde ist vorüber Euer Gnaden.

Wie weit — fragte der Zweite — ist Reitzenhayn von hier entfernt? Muß weit seyn, Euer Gnaden, entgegnete Hatzi; denn ich kenne den Ort nicht.

Dummer Teufel — sagte der Dritte — es liegt ohnfern Baßberg! (Sebastianberg.)

So, so, — erklärte Hatzi — Halten zu Gnaden, Baßberg ist wohl etwas mehr als 6 Meilen von hier entfernt.

Donner und Karthaunen — fluchte der Erste — da sind wir geritten, wie die Sachsen unter Arenberg bei Leipzig.

Sonach kommen Euere Gnaden heute schon von Baßberg? — fragte der neugierige Hatzi.

Fehl geschossen, Graukopf, antwortete der Zweite! Lasse statt deiner Fragen die Ställe öffnen, den Reitknechten Futter für die Pferde reichen und ein reichliches Nachtmahl bereiten!

Wie befohlen, so geschah! Die Offiziere warfen die nassen Kleider von sich, die Reitknechte zogen 12 Pferde in den Stall, unter denen sich vier kostbare Schimmel befanden, deren einer ein herrliches Reitzeug, zwei andere aber schwere Mantelsäcke trugen, welche von den Reitknechten in die Gaststube gebracht wurden.

Herren und Diener zechten wacker und ließen sich bald das Nachtlager anweisen. Beim Weggehen aus der Gaststube sagte einer der Offiziere zu Hatzi: „Hier alte Neugierde sieh in unsere Papiere, damit Du auch weist, wer Dir die Ehre anthut, bei Dir zu übernachten.

Hatzi buchstabirte — nachdem die wilden Nachtvögel, wie er die Reiter nannte, weg waren — folgendes heraus:

1) Hans Beyer aus Behrnika (Oberlau-

bach) im Herzogthum Krain, Kaiserlicher Lieutenant. Hat's nicht weit gebracht! — setzte Hatzi spöttelnd hinzu —, das ist ohne Zweifel der alte dicke rothhaarige Herr. Dachte Wunder, wer mir mit der grimmigen Baßstimme Hiebe androhe!

2) Christoph Richter aus Alstädt, Capitain-Lieutenant. Auch nichts Vornehmes, bemerkte Hatzi. Das ist der alte hagere mit den kleinen funkelnden Augen und dicken grauen Augenbraunen versehene Herr.

3) W. v. P., Nobilis von K. in Churbrandenburg, Kaiserlicher Hauptmann. Hatzi rückte seine Pelzmütze!

4) Wilhelm von Haitmar, aus dem Lückerlande, Kaiserlicher Oberstwachtmeister.

Das Beste kommt zuletzt, sagte hierbei Hatzi zu seinem Weib. Nun wissen wir, woran wir sind, Veronica! Wären keine freiherrlichen Gnaden darunter: so dächte ich die Nachtvögel wären Buschklöpper; sie haben Mantelsäcke bei sich, als kämen sie von der Plünderung.

Hatzi legte sich zu Bette, konnte aber nicht schlafen, weil die Gäste in der über seiner Schlafkammer befindlichen Stube öfters sehr laut waren, so, als wenn sie heftig stritten.

Als der Tag kaum angebrochen war, weckte Hatzi das Gesinde, sowie die Reitknechte zur Fütterung der Pferde. Bei seiner Rückkehr in die Gaststube traf er schon einen der Offiziere, der sich ihm als den Hauptmann v. P. zu erkennen gab.

Kann ich Dir, Alter! — sprach P. anscheinlich furchtsam — wohl trauen?

Hatzi entgegnete: Ew. freiherrliche Gnaden können sich versichert halten, daß ich ein ehrlicher Mann bin und schweigen kann, wenn es gilt.

Kannst Du — fragte jetzt P. — mein und meines Reitknechts Pferde (es sind die beiden Rappen) unbemerkt aus dem Stalle bringen?

Hatzi antwortete: Bei Tage nicht, bei Nacht „ja!“

Und würdest Du — fuhr P. fort — mich und meinen Reitknecht dann so lange in Deinem

Hause verbergen können, bis die Andern abgereist sind, und würdest Du ihnen sagen mögen, ich sey nicht Willens, den Zug nach Münster mit zu machen, weil ich mich nach Weib und Kindern sehnte?

Hatzi sah den Hauptmann besorgt an, dann sagte er: Die Gestrengen werden mir doch nicht den rothen Hahn auf das Dach setzen, wenn ich Euch zu Willen bin?

Jetzt traten auch die übrigen Offiziere in das Zimmer! Man frühstückte und der Lieutenant Beyer that den Vorschlag, Rasttag zu halten, damit die Pferde sich erholen könnten.

Die Uebrigen stimmten bei und Beyer sagte nun — wie Hatzi deutlich hörte: Hört ihr Herren, jetzt wollen wir den Fang von gestern ehrlich theilen; Richter Du machst vier Theile, dann mag der Würfel entscheiden, was Jedem gebührt.

Während dies vorging, saß P. nachdenkend am Tische.

Die Mantelsäcke wurden herbeigeholt und aus-

gepackt, die vier Schimmel auf den Hof gebracht, von Richter genau besichtigt und dann wieder in den Stall geführt.

Jetzt begann Richter die Theilung: Es kam auf das Loos №. 1:

ein ledernes Kleid,
ein Wehrgehänge,
ein Paar seidene Strümpfe,
eine Satteldecke mit gelbseidenen Franzen,
ein Halstuch,
ein Kopftuch,
ein Medaillon in Gold gefaßt,
ein Stück schmaler silberner Spitzen,
sechszehn Ducaten,
acht und zwanzig Kaisergulden,
der große Schimmel nebst Sattel und Zeug;

auf das Loos №. 2:

ein Hemd,
eine Scherpe,
ein Stück Atlas,
ein Stück Taft,

eine Standarte mit dem venetianischen Wappen
in Gold und Silber gestickt,
ein Collet,
ein kostbarer türkischer Säbel,
sechszehn Ducaten,
acht und zwanzig Kaisergulden,
der kleine Schimmel mit Sattel und Zeug;

auf das Loos No. 3:
ein Kamisol von isabellfarbigem Stoff mit schwarzem Taft gefüttert und mit goldenen Knöpfen;
ein Pelz,
ein Paar feine mailändische Strümpfe,
ein Paar Schlafhosen,
zwei Hemden,
ein Stück silberner Spitzen,
sechszehn Ducaten,
fünfzehn Kaisergulden,
die Schimmel-Stute mit Sattel und Zeug;

auf das Loos No. 4:
ein schwarzer Sammtrock mit schwarzem Taft gefüttert,

ein Paket Band von allerlei Farben,
ein Hemd,
drei Schnupftücher,
sechs Halstücher,
ein Zeugmantel,
ein Paar Stiefeln mit vergoldeten Sporen,
ein goldener Petschaftring,
eine Partie Corallen,
ein Stück silberner Spitzen,
eine carmoisinrothe Scherpe mit goldenen und silbernen Franzen,
sechszehn Ducaten,
zwanzig Kaisergulden,
der vierte Schimmel mit Sattel und Zeug.

Der Lieutenant Beyer brachte jetzt drei Würfel heraus! Wer — so sprach er — die meisten Augen wirft, erhält das Loos № 1. Man würfelte, — P., wie es schien, ungern, — und Haitmars Würfel zeigten die meisten Augen.

Das Loos № 2 fiel auf Beyer, das Loos № 3 auf Richter und das Loos № 4 auf P.

Als dieser sich weigerte, den auf ihn gekommenen Theil des Fanges anzunehmen, drohten Beyer und Richter ihm mit den Worten: „wenn der Herr nicht nimmt; so mag er sorgen, daß seine Schwarte morgen fester sey, als die Kugeln in unsern Karabinern.“ P. nahm jetzt seinen Antheil!

Die Ringe — sagte hierauf Richter — behalte ich für die Mühe, die mir die Theilung verursacht; und ich, — sagte Beyer — behalte die Mantelsäcke für aufgewendetes Pulver und Blei. Es waren zwei goldene Ringe, der eine enthielt eilf, der andere sieben Diamanten und die Mantelsäcke bestanden aus rothem Tuch.

Dabei streichelte Beyer seinen Karabiner, indem er sagte: Bist doch ein treuer Gefährte, Nummer Eins beim Jucheln (Todtschießen).

Man lachte und zechte; nur P. war ernst.

Jeder Reitknecht erhielt am Nachmittage desselben Tages von seinem Herrn drei Kaisergulden und auch das Gesinde im Wirthshause wurde beschenkt.

Während Ritter und Reisige mit Wein und Bier sich labten, ereignete sich im Gasthause zu Kulm ein Vorfall, welcher den schnellen Aufbruch der Reiter zur Folge hatt.

Katharina, die Magd des Wirths, fand Etwas in dem, ihr zum Reinigen übergebenen, weiten Reitstiefel des Capitain-Lieutenants Richter. Ohne zu wissen, was es sey, zeigte sie ihrer Herrin den Fund, und diese warf alsbald unter einem Schrei des Entsetzens, das von der Magd ihr in die Hand Gegebene auf die Erde.

Hatzi eilte herbei, um zu sehen, was seinem Weibe widerfahren sey; die Magd unterrichtete ihn von dem Vorfalle, und er erkannte in dem Gefundenen ein blutiges Stück von einem menschlichen Schädel, an welchem noch ein Stückchen Kopfhaut mit blonden Haaren zu sehen war.

In demselben Augenblicke kam auch Haleczi, Beyers Reitknecht, mit der Nachricht in das Gastzimmer, daß Haitmars Reisig das Weite gesucht habe.

Der Kerl — fluchte der Oberstwachtmeister — hat die goldene Kette mit dem venetianischen Löwen nicht zur Theilung gebracht; er ist damit zum Teufel gegangen.

Alles gerieth in die größte Bestürzung, die Reiter machten schnell sich reisefertig, warfen dem Wirth einige Gulden auf den Tisch, bestiegen die Pferde und sprengten mit verhängten Zügeln zu Kulm hinaus gen Arbisau.

15.

Am 26. April 1669 Nachmittags erschien Philipp auf dem Schlosse zu M—witz. Er verlangte in auffallender Hast den Major zu sprechen. Seine Gesichtszüge waren entstellt, seine Kleider zerrissen und durchnäßt.

Du hier, Philipp — redete der Major ihn an — Du hier, ohne den, welchen ich Dir auf die Seele band?!

Der ist gefallen — antwortete Philipp schluchzend — gefallen unter Räuberhänden; — Gott erbarme sich Euerer und Annas!

Ach Gott, ach Gott, mein guter unglücklicher Herr! —

Der Major war auf das tiefste erschüttert! —

„Ich kam — erzählte Philipp — nachdem er sich etwas erholt hatte — mit meinem Herrn am 22. April nach Commotau. Wir konnten von Wien aus nur kleine Tagmärsche machen, weil

das Wetter schlecht war, und mein Herr von seiner Krankheit sich noch nicht völlig erholt hatte. Vor Commotau kamen uns vier kaiserliche Offiziere und vier Reitknechte nach. In Commotau hielten sich die Offiziere etwa ein Stündchen auf, so daß mein Herr und ich schon die Berghöhe hinter der Stadt erreicht hatten, als sie noch unten im Thal ritten. Wir machten Nachtquartier in einem Wirthshause bei Baßberg, wo bald nachher auch die Fremden eintrafen. Sie sprachen mit meinem Herrn und speisten Abends in dessen Gesellschaft, während ich die Bekanntschaft der fremden Reitknechte machte. Mein Herr ging bald zu Bette und ich sah dann, daß die fremden Offiziere hinter dem Wirthshause heimlich mit einander sprachen. Ich ahnete nichts Böses, legte mich zu den Pferden und stand am 23. April früh 5 Uhr auf, um deren Fütterung zu besorgen. Mein Herr kleidete sich früh gegen 6 Uhr an und reiste eine halbe Stunde später in Begleitung der fremden Offiziere und Reitknechte von Baßberg ab. Die

fremden Offiziere thaten den Vorschlag, daß ich mit meinem Reitpferd und zwei Packpferden den Zug eröffnen, hinter mir drei von den fremden Knechten, dann einer von den Offizieren, hierauf mein Herr nebst zwei andern Offizieren reiten und der vierte Offizier nebst seinem Reitknechte den Zug beschließen sollte. Auf diese Weise setzte sich auch der Zug in Bewegung und unsere Schimmel waren, wie ich vernahm, der Gegenstand des beginnenden Gesprächs. Es mochte gegen 8 Uhr seyn, als wir ohnfern Reizenhayn die sächsische Grenze überschritten. Als wir an die sogenannte schwarze Tanne gekommen waren, rief mein Herr: „Philipp, Philipp, halt!" Ich drehte mich um und in demselben Augenblicke drückte der Offizier, welcher den Zug beschloß, seinen Karabiner auf meinen Herrn ab, während die beiden neben ihm reitenden Offiziere seines Pferdes Zügel festhielten und sich so an meinen Herrn andrängten, daß er von seinen Waffen keinen Gebrauch machen konnte. Mein Herr sank mit zerschmettertem Haupte vom Pferde.

Der Offizier, der mir am nächsten ritt, schoß jetzt mit einer Pistole nach mir und man schrie hinter mir: schießt die Canaille nieder. Ueberzeugt, daß mein Herr todt sey, wollte ich wenigstens die drei Pferde und das Gepäcke retten; ich jagte die Straße entlang, es fielen noch zwei Schüsse, mein Reitpferd stürzte über eine Baumwurzel, die Handpferde rissen sich los, und jetzt fiel noch ein Schuß ganz in meiner Nähe. Kaum entkam ich im dicken Gebüsche des Waldes! Die Raubmörder müssen alle Pferde erbeutet haben!

Ich lief, was ich konnte, nach Wolkenstein, zeigte dem dortigen sächsischen Amte den unglücklichen Vorfall an; das Amt begab sich unter starker Bedeckung auf den Mordplatz, die Räuber waren aber verschwunden!

Mein unglücklicher Herr lag, bis auf das Hemde beraubt, mit zerschmettertem Haupte hinter einem Busche! —

Kaum hatte Philipp geendet, als die Nebenthür aufgestoßen wurde und Anna hereinstürzte!

Die Unglückliche fiel rücklings auf die Dielen des Fußbodens; sie schien entseelt! —

Während Anna von ihrer Erzieherin und einigen Mägden auf das Bett gebracht und der Arzt zu ihrer Behandlung herbeigerufen wurde, eilte Rothhorst mit dem Unglücksboten zu Clauspurg, wo auch der bestellte Losse sich einfand.

Philipp wiederholte hier seine Aussage, beschrieb die geraubten Gegenstände und die Räuber genau und bemerkte noch, daß er aus den Gesprächen der Reitknechte vernommen habe, daß die Offiiziere bei dem Bischofe zu Münster Dienste suchen wollten.

Losse und dessen Vetter Johann Paul Jenitz von Nisma bestiegen alsbald die Rosse, indem sie schwuren, nicht eher in die Heimath zurückzukehren, als bis sie die Räuber der strafenden Gerechtigkeit überliefert haben würden.

16.

Die Bewohner des Pfarrdörfchens Mildenau brachten am 26. April 1669 der irdischen Hülle des Rittmeisters Paul von Münch, welche auf Anordnung des Amtes Wolkenstein aus dem Böhmerwalde über Steinbach in die Mildenauer Pfarrei gebracht worden war, das letzte Opfer der Verehrung und Liebe.

Jungfrauen wanden mit bebender Hand und Thränen im Auge Blumen und Kränze um den Sarg des Verblichenen.

Um 9 Uhr früh tönten die Todtenglocken im friedlichen Mildenau; in stiller Feier naheten sich zwei Compagnien sächsischen Militairs und eine große Zahl von Offizieren aller Grade. Einige

darunter waren mit Münch verwandt, Andere zählten sich zu dessen Jugendfreunden, alle aber waren ergriffen von dem Unglück eines jungen Mannes, welcher so reich an liebenswürdigen Tugenden gewesen war.

Das Militair stellte sich vor der Pfarrwohnung, und acht Unteroffiziere von Münchs ehemaligem Regimente, dessen Standquartier damals Marienberg war, traten aus den Reihen, um den Leichnam ihres Geliebten zu Grabe zu tragen!

Während dem gewahrte der Major Christian von Sandersleben, daß kein militairisches Ehrenzeichen den Sarg schmückte.

„Also alles, — sprach der treffliche Mann, — haben die Meuchelmörder Dir geraubt, lieber unglücklicher Freund?!" Dabei nahm Sandersleben seinen eigenen Hut und Degen, seine Scherpe, Handschuhe und Sporen und befestigte sie auf Paul's Leichentuch.

Der Sarg ward jetzt herausgetragen und ein schmerzliches „Ach" entstieg jeglicher Brust!

Die gedämpften Trommeln wirbelten, die Reihen präsentirten das Gewehr und eine Trauermusik begann, wie Mildenau noch nie sie hörte.

Eine Abtheilung des Militairs mit den Heerpaukern und Hoboisten des Regiments trat voran, ihm folgte die Schuljugend des Dörfchens, dieser der geschmückte Sarg, dem sich der Ortsgeistliche, die Beamten aus Wolkenstein, die leidtragenden Offiziere und die Mitglieder der Gemeinde Mildenau anschlossen. Eine zweite Abtheilung der Truppen schloß den feierlichen Zug.

Schon hatten die Trauertöne und die einfachen dumpfen Schläge der Trommel die ohnehin ergriffenen Gemüther zur tiefsten Wehmuth gestimmt, als der Zug auf dem Friedhofe anlangte.

Der Ortsgeistliche begann jetzt zu sprechen, und bei der alsbald eingetretenen feierlichen Stille entging keine Sylbe den zahlreichen Zuhörern. Die Rede schloß mit den Worten:

„Das Andenken Paul's von Münch sey uns „heilig; denn Alles, was ich der zahlreich versam-

„melten Menge sagen konnte, Alles, was so viele „von ihm erzählen und rühmen, Alles beweist, „wie vollkommen er war und wie würdig! Wer „mag daher die Ausbrüche unserer Klagen tadeln? „— Mit Recht verehren wir seine Asche, und „mit gerechtem Schmerz weinen wir an seinem „Grabe. Die Vorsehung aber befiehlt, ihren Wil- „len zu verehren. Wir schweigen und erwarten „jenseits Aufklärung so manches Ereignisses, dessen „Zwecke der schwache Mensch zu erforschen nicht „vermag. Nun so schlummere sanft, Paul von „Münch! Dein Nachruhm wacht an Deinem Gra- „beshügel und dein Geist wird einst glänzend der „Grube voll Asche entsteigen!“

Als der Sarg in die Gruft gesenkt worden war, zollte man dem Verblichenen durch eine dreimalige Salve den letzten militairischen Tribut.

Als am nächsten Sonntage die Gemeinde Mildenau das erstemal wieder über den Todtenhof zur kleinen Kirche ging, war der Hügel, welcher Paul's Hülle deckte, in ein Blumenbeet umge-

schaffen, und auf dem Kreuze las man unter andern die Worte:

„Nach der Nacht des Todes dämmert das
„Morgenroth eines bessern Lebens!“

17.

Am 5. Mai 1669 früh 7 Uhr wurden die Thore der fürstlichen Residenzstadt Eisenach schnell verschlossen. Mörder — erscholl es — seyen in der Stadt, Niemand dürfe hinaus!

Gleichzeitig besetzte der Stadthauptmann Christian Heerwart mit Musquetiren den Gasthof zum Stern, und bald darauf führte man vier fremde Offiziere und drei Reitknechte gefangen aus demselben in das Amthaus. Der vierte Reitknecht wurde fruchtlos verfolgt; er war — wie es in den Acten heißt — im Tumult entsprungen.

Die Verhaftung der Fremden geschah auf den Antrag der Münchischen Verwandten Losse und Jenitz, welche die Spur der Räubermörder in Naumburg gefunden und bis Eisenach verfolgt

hatten. Auf ihre Anfrage an dem, nach Frankfurt führenden, Georgenthore, hatten Losse und Jenitz erfahren, daß die beschriebenen Fremden noch nicht hinaus seyen; sie eilten daher in das Amt, zeigten demselben das vorgefallene Verbrechen an und forderten auf ihre Gefahr die Verhaftung der Missethäter.

Das Amt entsprach ihrem Antrage, und verzeichnete dann die bei den Raubmördern gefundenen und von ihnen sogleich als geraubtes Gut anerkannten Gegenstände. Außer wenigen Gulden fehlte nichts von dem, was in Kulm durch das Loos einem Jeden zugefallen war. Die Räuber hatten vier von ihren Pferden verkauft, von dem Erlöß gezehrt und deshalb nichts von dem Geraubten veräußert.

Losse hatte Philipp, den Reitknecht des Rittmeisters von Münch mit zur Stelle gebracht, welcher nun auch seiner Seits die fraglichen Gegenstände als das geraubte Gut eidlich anerkannte. Man gab Lossen hierauf alle diese Gegenstände

zurück, nur das blutige Collet des Rittmeisters, Anna's Portrait und den goldenen, mit eilf Diamanten besetzten, Verlobungsring, behielt man zurück.

Die Gefangnen wurden in verschiedene Gefängnisse gebracht und dann vernommen. Der zuerst vorgeführte Lieutenant Hans Beyer sagte: „ich bin schon ein alter Kerl und sterbe vermuthlich als ein Hundsfott auf dem Rabenstein. Mein Vater, Lorenz Beyer, hat mich in der katholischen Religion erziehen lassen und sehr frühzeitig zum Soldatenstand bestimmt. Ich sage den Herrn: ich bin stich- und kugelfest gewesen. Hier ist die ganze Bescherung; ich brauche sie wohl nicht wieder."

Er zeigte zwölf Zettel von der Größe eines Laubthalers; es standen die Worte darauf: „Hoc est meum corpus, eli eli lama asaphtani."

„Vor jeder Schlacht — sagte er — habe ich einen solchen Zettel verschluckt; nur diese sind mir noch übrig geblieben. Ich habe unter Gustav Horn gefochten; ich war in den Schlachten bei

Leipzig und Lützen, stand fünf Jahre in Catalonien, ging mit den Baiern nach Piemont, war in der Schlacht bei Warschau unter Carl X. Gustav; ich trieb die Dänen mit aus Bremen, nahm an den Eroberungen Hollsteins, Schleswigs und Jütlands Theil, wurde aber vor Kopenhagen gefangen. Ich focht gegen die Türken bei Canischa und St. Gotthard; ich diente einige Jahre den Venetianern, habe sie aber auch für schlechten Sold hübsch geprellt! Der kluge Oberst de Nobis in Wien mag sehen, wie er nun zu seinem Gelde kommt, für welches ich Schlachtopfer für die Durchlauchtigste Republik kaufen sollte. Meine Frau, welche in Oberlaubach wohnt und ein Kind hat, habe ich lange nicht gesehen; sie wird sich wundern, wenn ihr alter Hans nicht wieder kommt.

Nun wissen die Herren Alles!"

Als das Amt ihm entgegnete, daß man bei Weitem noch nicht Alles wisse, und daß er namentlich seine That im Böhmerwalde verschwiegen habe, antwortete er: Gedulden sich damit die Herren

bis auf einen andern Tag; wir scheiden doch so-bald nicht von einander!

Der zweite Gefangene nannte sich Wilhelm von Haitmar, Herr zu Hönsah in dem Cölnischen. In den bei ihm gefundenen Papieren ward er auch Heydemers, Heutmayr und Hetmers genannt. Er sagte:

„Ich bin im Jahre 1623 geboren. Mein Vater hieß Michael von Haitmar und meine Mutter Mechtildis von Hoheneichen. Ich bin der katholischen Kirche zugethan. Seit meiner frühen Jugend war ich Soldat; ich diente zuerst als Piquenier, dann als Musquetier, Rottmeister, Corporal, Fähndrich, Lieutenant, Hauptmann und Oberstwachtmeister und zwar stets unter der Armee des Kaisers. Verabschiedet wollte ich Dienste in Münster suchen und bin nun in das Unglück gekommen.“

Der dritte Gefangene nannte sich Christoph Richter aus Mecheln.

„Mein Vater — sagte er — war ein För-

ster und brachte mich, fast noch als ein Kind, unter das kaiserliche Militair. In Baiern wurde ich von den Schweden gefangen und nahm von nun an in Gustav's Horn's=Regiment Reiterdienste. Darauf wurde ich wieder von den Kaiserlichen gefangen. Ich diente hierauf den Spaniern in den Niederlanden als Musquetier, Gefreiter und Feldwebel. Von den Franzosen gefangen, trat ich unter das Regiment Turenne, wo ich zwei Jahre als Corperal und drei Jahre als Wachtmeister diente! Nach genommenem Abschiede ging ich nach Bremen zu dem General Königsmark. Hier war ich zwei Jahre Cornet, und wurde im Feldzuge gegen Polen Lieutenant. In Fünen wurde ich von den Dänen, unter dem Obersten Ranzau, gefangen, diente hierauf ein und ein halb Jahr den Dänen als Capitain Lieutenant und ging **1663** nach Alstädt, wo ich mich verheirathete. In dem letzten Kriege in Ungarn mußte ich auf Befehl des Kurfürsten von Sachsen den Grafen Hochkirchen nach Ungarn zu dem General Susa

begleiten. Ich erhielt bei dieser Gelegenheit Hoffnung zu einer Anstellung, und weil diese Hoffnung nicht in Erfüllung ging, wollte ich bei dem Bischofe in Münster Dienste nehmen. Im Böhmerwald ist mir das große Unglück begegnet."

Der vierte Gefangene sagte:

„Ich heiße M. W. v. P. und bin aus D. bei Frankfurt an der Oder. Mein Vater hieß B. v. P. und meine Mutter Anna von Waldau aus dem Hause Garwitsch in der Mark Brandenburg. Ich war Page bei dem kaiserlichen Commandanten zu Wolfenbüttel, Herrn von Rauschenberg, genannt Zitterich; dann diente ich in gleicher Eigenschaft bei dem Generallieutenant von Wahl, und wurde dann wehrhaft gemacht. Ich diente als Musquetier, Piquenier, Fourier, Fähndrich, Lieutenant und Hauptmann, und vertheidigte, nachdem Neuheusel am 25. September 1663 den Türken die Thore geöffnet hatte, als Oberstwachtmeister sieben Monate den Posten Gabella in der Walachei gegen die

Türken. Ich war bei dem Treffen von Canischa und bei St. Gotthard und stand bis zum letzten September 1668 in Mähren. Dann ging ich als Inspector der Hebensteinischen Güter nach Schlesien, pachtete später die adeliche Landwirthschaft Eidenschütz in Mähren, wo meine Frau und sechs Kinder noch jetzt sich aufhalten. Im Februar dieses Jahres (1669) ging ich nach Wien, um mir einen bestimmten Gehalt zu erbitten; ich wurde abgewiesen, und beschloß nun in Münstersche Dienste zu treten."

Zwei von den mitverhafteten Reitknechten wurden bald entlassen, weil sich ergab, daß die Raubmörder sie erst in Naumburg angenommen hatten und nur gegen den dritten Reitknecht — es war der des Hauptmanns v. P. — wurde die Untersuchung mit gerichtet. Er nannte sich Michael Berger.

18.

Die Untersuchungs-Behörde beschäftigte sich mit Erörterung folgender Fragen:

1) Wo sind die Angeklagten zusammen gekommen?

Sie trafen — nach ihrer übereinstimmenden Aussage — einander sich ganz zufällig im Gasthofe zum schwarzen Adler in Wien, wo eben die Zeitung einlief, daß nicht nur der Bischof von Münster ein Corps formiren, sondern auch die Reichsfürsten für kaiserliche Majestät eine Reichsarmee werben wollten. Sie kamen überein, Dienste bei dem Bischofe in Münster zu suchen, ritten auf P—s Pachthof und wurden hier von der Gattin des Hauptmannes dringend gewarnt „vor bösen Wegen!“ Beyer, als der Aelteste, versprach der Hausfrau „auf Ehr und Reputation, den Gemahl wohl zu führen; er schwor, daß sie das

Eigenthum Anderer ehren, Handwerksbursche nicht plündern, die Zeche richtig bezahlen, und nirgends den rothen Hahn aufstecken wollten." Sie trafen den Rittmeister von Münch — wie wir schon wissen — zuerst vor Commotau und später in der Herberge bei Sebastianberg.

2) Wer gab die erste Veranlassung zur Beraubung und Ermordung des Rittmeisters?

a) Beyer gab darüber folgendes an:

„Ich und Haitmar ritten neben einander aus Commotau. Haitmar sagte mir, — auf den Rittmeister zeigend, — Bruder, den Kerl müssen wir haben; wir wären Schelme und Diebe, wenn wir ihn gehen ließen; der wird unser Glück seyn! Ich antwortete: Bruder! wenn die Andern es zufrieden sind, bin ich es auch zufrieden. Als wir in das Wirthshaus bei Baßberg gekommen waren, hat Haitmar hinter dem Hause mit Richter und P. gesprochen. Ich blieb in der Stube. Als Haitmar herein-

kam, fragte ich ihn, ob die Andern darin consentirt hätten; er sagte ja; der Rittmeister sollte mit dem Degen umgebracht werden. Das ist wahr; darauf lebe und sterbe ich."

b) Haitmar widersprach! „Als wir — sagte er — von Commotau wegritten, erklärte mir Beyer: er könne nun kein Geld mehr vorstrecken, wir müßten den Rittmeister um eine Reiterzehrung ansprechen. Ich antwortete: wenn die Andern es zufrieden sind, so bin ich es auch zufrieden. Es ist nicht wahr, das ich mit Richtern und P. hinter dem Wirthshause darüber gesprochen habe." —

Beyer blieb bei seiner Angabe, betheuernd: er wolle keinen Antheil an Gott haben, wenn er Unwahrheit gesprochen hätte; wogegen Haitmar blos bemerkte: er wolle lieber sterben, als seiner Freundschaft Schande zuziehen.

c) Richter gab an:

„Als wir in das Wirthshaus bei Baßberg kamen, rief Haitmar mich hinter das Haus. Er

sagte mir: Bruder! der alte Lieutenant ist Willens den Rittmeister anzugreifen. Ich consentirte aber nicht darein und auch Haitmar wollte es nicht. Dieser rief nun auch den Hauptmann P. heraus, aber auch dieser wollte nicht in den Angriff willigen."

Beyer entgegnete dem Richter: wenn ihr nicht in die That gewilligt hättet, wäre der Rittmeister am Leben geblieben; ich allein hätte nicht wagen können, ihn anzugreifen.

d) P. sprach mit zum Schwur aufgehobenen Fingern:

„Mein Blut wird am jüngsten Tage über den Lieutenant schreien, der mich unschuldiger Weise in dieses Unglück bringt, auch mein armes Weib und meine verlassenen Kinder werden ihn verfluchen. Ich schwöre bei den Wunden Jesu Christi, daß ich nicht darein gewilligt habe, den Rittmeister anzugreifen. Beyer ist ein Mörder und hätte das Blut, welches durch Cristi Blut erlöset worden, nicht so liederlich hinrichten sollen!"

Der Hauptmann v. P. wendete sich jetzt an Richtern und Haitmar mit der Frage:

„Könnt ihr behaupten, daß ich in die Ermordung und Beraubung des Rittmeisters gewilligt habe?"

Beide antworteten: „Nein!"

„Ich habe — fuhr P. fort — allerdings von Haitmar hinter dem Wirthshause gehört, was der alte Lieutenant im Schilde führe; ich bin daher zu ihm in die Stube gegangen und habe ihm gesagt: Herr Lieutenant! er thue das nicht; das thut nicht gut; der Rittmeister ist ein vornehmer Mann, es giebt einen großen Schall."

Beyer mußte dies einräumen.

3) Wer machte den Angriff auf den Rittmeister von Münch?

a) Beyer antwortete:

„Als wir an das sächsische Territorium im Böhmerwalde kamen, fielen Haitmar und Richter dem Rittmeister in die Zügel und in die Pistolen. Einer davon rief: „Schieße" und darauf habe ich dem Rittmeister mit meinem Carabiner den Kopf zerschossen."

b) Haitmar sagte aus:

„Als wir auf die Stelle des Waldes kamen, wo der Vorfall sich ereignet hat, ritt ich dem Rittmeister zur Rechten und Richter ihm zur Linken. Vor uns ritt P. und vor diesem die Knechte. Beyer winkte mir. Ich stieg vom Pferde und that, als wollte ich ein natürliches Bedürfniß befriedigen. Der Lieutenant gab mir zu verstehen, Richter und ich sollten den Rittmeister angreifen. Er spannte den Hahn seines Carabiners. Ich sagte es dem Richter und stieg dann wieder zu Pferde. Als ich und Richter den Rittmeister eingeholt hatten, sagte ich: Herr Rittmeister! eine Reiterzehrung — denn sonst wollte ich nichts! — Der Rittmeister rief seinem Knechte Philipp zu und alsbald fiel ein Schuß. Der Lieutenant hatte den Rittmeister gerade durch den Kopf geschossen. Ich habe nicht gesagt, daß Beyer schießen solle."

c) Richter:

„Ich auch nicht; übrigens ist wahr, was Hait-

mar hier ausgesagt hat. Ich habe den Rittmeister nicht angerührt.“

Beyer blieb dabei, daß beide dem Rittmeister in die Zügel gefallen seyen und dessen Pistolen gehalten hätten.

4) Wer hat nach Ermordung des Rittmeisters gerufen, dessen Knecht todt zu schießen?

Der Hauptmann v. P. antwortete:

„Als der Schuß hinter mir fiel, drehte ich mich schnell um! Ich sah den Rittmeister vom Pferde sinken! — Ich rief: o Jesus! was ist das? und sogleich schrie man hinter dem Rittmeister: schieß' den Knecht, oder falle ihm in die Zügel. Wer dies gewesen ist? weiß ich nicht. Des Rittmeisters Knecht ergriff jetzt die Flucht; der alte Lieutenant sprengte mit einer gespannten Pistole vor und rief mir zu: schieß'! — Daß Dich der Donner erschmeiße! — Wenn Du den Knecht nicht schießest, schieße ich Dich auf der Stelle todt. Darauf schoß ich meine Pistole auf den Knecht ab,

jedoch hielt ich absichtlich etwas links, um ihn nicht zu treffen. Jetzt will ich ihm einen Schuß beibringen, — schrie der Lieutenant zornig — und drückte die Pistole auf den Knecht des Rittmeisters ab. Im Jagen stürzte des Knechtes Reitpferd, die Handpferde rissen sich los, und Haitmar's Knecht feuerte in demselben Augenblicke auch eine Pistole auf den gestürzten armen Knecht, der sich vom Pferde loszuwinden suchte. Dann sprang Haitmar's Knecht vom Pferde, eilte mit seiner zweiten Pistole nach dem Knechte des Rittmeisters und schoß noch einmal auf denselben, während er schon in das Gebüsch eilte."

Alle stimmten diesen Angaben bei, nur wollte keiner wissen, wer zuerst gerufen habe, auf den Knecht des Rittmeisters zu schießen. Auch Michael Berger wußte es nicht gewiß, glaubte aber, es sey entweder der alte Lieutenant, oder Haitmar gewesen, und führte noch an: Beyer habe, als er mit seiner Pistole auf des Rittmeisters Knecht losgesprengt sey, ihm und dem Hauptmann v. P.

zugerufen: „Ihr Hunde, schießet auf den Knecht des Rittmeisters, oder ich schieße einen von euch über den Haufen. Später, nachdem der Knecht entflohen und der Rittmeister todt gewesen sey, habe der alte Lieutenant auch gedrohet: er werde den über den Haufen schießen, welcher Miene mache, davon zu reiten."

P., Richter und Haitmar bestätigten dies, Beyer aber widersprach fortwährend.

5) Wer hat den Leichnam des Rittmeisters beraubt?

P., Haitmar, Richter und Berger behaupteten, daß Beyer dem Knechte des Haitmar befohlen habe, dem Rittmeister die Stiefeln auszuziehen und ihn dann zu untersuchen, was auch geschehen sey.

Beyer leugnete dies, wiewohl er zugab, daß der genannte Knecht dem Rittmeister die Stiefeln wirklich ausgezogen, denselben visitirt, dann völlig entkleidet, die geraubten Gegenstände zusammengepackt und auf die Pferde gelegt habe. Richter habe dem Rittmeister die Ringe abgezogen und die

Pferde unter seines und Haitmar's Knechtes Beihülfe zusammengebracht.

Richter mußte das Letztere einräumen; er läugnete aber fortwährend, den Leichnam berührt zu haben. Er versicherte, daß Haitmar's Knecht die Ringe abgezogen, ihm aber dann solche gegeben habe.

6) Wer hat den Leichnam des Rittmeisters weggeschleppt?

Der Lieutenant Beyer und der Oberstwachtmeister von Haitmar antworteten: Richter und Haitmar's Knecht hätten dies gethan. Richter läugnete dies und P. und Berger wußten keine Auskunft zu geben.

7) Welchen Weg schlugen die Angeklagten ein, nachdem die That vollbracht war?

Beyer antwortete: „ich habe meine Cameraden aus dem Walde geführt. Wir zogen uns gegen Morgen über Kattich, Kleinhahn, Niclasdorf, Kreuzweg und Osseg, ließen Teplitz zur Rechten,

kehrten uns links nach Koßen, Weißkirchen, Mariaschein und Kulm."

Die übrigen Angeklagten stimmten bei. —

Die weitern Fragen:

8) Wer den Raub getheilt?

9) Wer daran participirt und

10) Was Jeder empfangen habe?

beantworteten die Verbrecher ganz so, wie bereits in dem 14. Capitel erzählt wurde. Der Wortwechsel, welchen der Wirth in Kulm hörte, als die Räuber in der Schlafstube waren, betraf den türkischen Säbel, welchen Beyer durchaus haben, Haitmar aber und Richter dies nicht zugeben wollten. Es ergab sich im Laufe der Untersuchung, daß ein Stück der Hirnschale des unglücklichen Rittmeisters in Richter's Stiefel gefallen war, und daß der entflohene Reitknecht des Haitmar die Insignien des Ordens vom heiligen Marcus mit weggenommen hatte. Es ergab sich mit großer Wahrscheinlichkeit, daß der Hauptmann v. P. so wenig, als dessen Reitknecht in das Verbrechen gewilligt, daß

Ersterer die Gesellschaft heimlich zu verlassen beabsichtigt und nur aus Furcht, sein Leben zu verlieren, einen Theil des Raubes an sich genommen hatte.

19.

Nachdem die Angeklagten durch verschiedene Advocaten vertheidigt worden waren, sprach der Schöppenstuhl in Jena folgendes Urtheil:

„Unsere freundlichen Dienste zuvor, Ehrenvester, Hochgelahrter, günstiger, guter Freund! Als Ihr uns die wider Hansen Beyern, Wilhelm von Haitmar, Christoph Richtern, M. W. v. P. und Michael Bergern ergangenen Inquisitionsacten nebst den beigefügten Defensionsschriften zugesendet und unsere Rechtsberichtigung darüber zu ertheilen gebeten, demnach sprechen wir für Recht:

Daß Wilhelm von Haitmar und Christoph Richter nochmals auf die in den Acten befindlichen und von ihnen verneinten Punkte, anfänglich in der Güte, und wenn sie nicht gleich bekennen, vermittelst ziemlicher Tortur, jedoch weil sie ihrer bedienten hoher Kriegschargen halber der Be-

freiung des Adels fähig, auf Vorbewußt der hohen landesfürstlichen Obrigkeit, auch wann, und wie weit es Wilhelm von Haitmar's Krankheit zulassen wird, peinlich zu fragen. Wofern nun Inquisiten die vorhergegangene Einwilligung in die Ermordung und vorsätzliche Beraubung des in den Acten benannten Rittmeisters bekennen, wird ihnen ihre Aussage den andern oder dritten Tag hernach außerhalb des Ortes, an dem sie eigentlich gefragt worden, im Beiseyn der Gerichtspersonen wieder vorgehalten, und ihre Aussagen zu den Acten registrirt. Darauf ergehet ihrer Personen, wie auch der Anderen halber, was Recht ist."

Die damalige Landesregentin, Maria Elisabeth, verwittwete Herzogin zu Sachsen, geborene Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg, verstattete unter der, im Urtheil ausgesprochenen, Voraussetzung, die Vollstreckung der Tortur in einem höchsten Rescripte vom 5. Juni 1669, und das Untersuchungsgericht wollte eben das Urtheil vollziehen, als ein eigenhändiges Schreiben des Churfürsten

von Sachsen, gerichtet an die Herzogin Maria Elisabeth in Eisenach einging, in welchem der Churfürst um Auslieferung der Inquisiten bat. Gleichzeitig traf auch ein sächsischer Wachtmeister nebst 13 Mann Reitern, einem Profos und einem vierspännigen Wagen zu Abholung der Verbrecher daselbst ein.

Das Amt erhielt an demselben Tage auch durch den bekannten Obersten Adolph von Reitschitz aus Dresden die Abschrift eines von dem Obersten de Nobis in Wien geschriebenen Briefes zugesendet, nach welchem „das schreckliche Ereigniß, „welches den, wegen seiner Bravour und sonstigen „ausgezeichneten Eigenschaften allgemein geachteten „und geliebten Rittmeister von Münch betroffen, „nicht allein die Mitglieder des kaiserlichen Hof„kriegraths, sondern auch kaiserliche Majestät selbst „höchst ergriffen und betrübt hatte."

In demselben Briefe war auch des Betrugs gedacht, welchen der Lieutenant Beyer an dem Obersten de Nobis verübte. Er ließ sich nämlich

zu Anwerbung von 12 Mann Rekruten für die Republik Venedig, 180 Gulden auszahlen und schrieb am 15. April 1669 von Prag aus an den Obersten, er sey um das Geld gekommen, habe aber in Halle 1000 Thaler und in Leipzig 600 Thaler zu erheben, wovon er den Obersten befriedigen werde. „Beyer und Richter — hieß es in dem Briefe weiter — sollen, wie in Wien die Sage geht, Erzstraßenräuber seyn."

Die Auslieferung der Verbrecher fand aus mehrfachen Gründen, besonders weil die Untersuchung fast vollendet war, nicht statt, und es wurde schon am 11. Juni 1669 der Capitain-Lieutenant Richter in seinem Gefängniß im Beiseyn des Scharfrichters Georg Nicolaus Messing aus Mühlhausen weiter vernommen. Er gestand, „daß, als Haitmar hinter dem Wirthshause bei Baßberg ihn von dem Vorhaben: den Rittmeister anzufallen und zu berauben, unterrichtet habe, auch er darin gewilligt hätte; daß er, der mit Beyer und Haitmar getroffenen Verabredung

gemäß, an des Rittmeisters Seite geritten und, auf Beyer's Wink, demselben in die Zügel gefallen sey, was auch Haitmar, welcher auf der andern Seite gewesen wäre, gethan hätte."

Dabei behauptete er auch, daß von P., — was dieser wiederholt leugnete — der Verabredung gemäß, mit den Knechten voran geritten sey. Er leugnete, des Rittmeisters Leichnam mit weggeschleppt und demselben die Ringe abgezogen zu haben.

Man schritt jetzt zur Tortur!

Der Scharfrichter band dem Angeklagten die Hände auf den Rücken, worauf die Frage an den Gebundenen gerichtet wurde: ob er und seine Cameraden Straßenräuber seyen?

Nachdem Richter die Frage verneint hatte, legte der Scharfrichter ihm die Daumenstöcke an und schraubte sie zu.

Richter versicherte: er habe sonst keinen Straßenraub begangen, als den im Böhmerwalde.

Der Scharfrichter zog dem Inquisiten den rechten Strumpf aus und legte die Beinschraube an.

Richter erklärte: er könne nicht gestehen, was nicht wahr sey.

Der Scharfrichter schraubte nun die Schrauben nach und nach fester zu; allein der Inquisit blieb dabei, er habe nur den einen Straßenraub verübt.

Der Schrafrichter führte ihn jetzt zur Leiter, zog ihn in die Höhe und ließ ihn „eine Zeit lang in suspenso hängen;“ allein auch hierauf erfolgte kein Geständniß. Er sagte:

„Ich bitte die Herrn um Gottes Willen, ich werde doch nicht aussagen sollen, was ich nicht gethan habe? Man habe doch Barmherzigkeit!“

Als der Untersuchungsrichter noch einmal auf P. zurück gekommen war, versicherte Richter:

„P. hat am Morgen, als wir von Baßberg wegritten auch in den Anfall gewilligt: denn er sagte: als ihm sein Platz, wo er reiten sollte, angewiesen wurde: „was ihr hinten thut, thue ich vorn!“

Hierauf zog zwar der Scharfrichter die Arme

des Angeklagten mit den Schnuren auf der Leiter noch einmal in die Höhe und ließ ihn abermals einige Zeit in suspenso hängen; allein er betheuerte: daß P. ihm selbst gesagt habe, er wolle vorn des Rittmeisters Knecht in Acht nehmen und mit ihm thun, wie die Hintern mit dem Rittmeister thäten.

„P. ist — setzte er hinzu — ein eben so hungriger Bruder, als wir!“

Um sich über diesen Punkt — wie die Acten sagen — Gewißheit zu verschaffen, wurde Richter wiederholt auf die Leiter gespannt; er blieb aber dabei und versicherte auch, daß er den Leichnam des Rittmeisters nicht bei Seite geschafft, demselben auch nicht die Ringe abgezogen; daß er zwar in des Rittmeisters Beraubung, aber nicht in dessen Ermordung gewilligt habe.

Zwei Tage später wiederholte Richter seine Angaben an Amts Stelle.

Bei der wiederholten Vernehmung des Oberstwachtmeisters von Haitmar kamen neue Verbrechen zur Anzeige. Haitmar nämlich versicherte:

„Beyer und Richter haben lange schon das Räuberhandwerk getrieben. Bei Prag haben sie viel Geld von Italienern geraubt und der Lieutenant ist bei jener Gelegenheit durch das Bein geschossen worden. Bei Linz hat Beyer einen Goldschmied mit dem Säbel gehauen und ihm das Pferd und alles geraubt. Unter dem Geraubten war ein kleines Bild St. Mariæ de Loretto von Silber und vergoldet, das hat Beyer der Tochter des Hauptmannes v. P. verehrt, Dies hat Richter mir selbst erzählt.“

Zu weitern Geständnissen über das Ereigniß im Böhmerwalde wollte er sich jedoch nicht bequemen.

Der Scharfrichter legte ihm daher die Daumenstöcke an und schraubte sie in kleinen Zwischenräumen immer fester; Haitmar gab Laute des Schmerzes von sich. Man schraubte fester; jetzt bat der Angeklagte ihn los zu lassen, indem er bekennen wollte. Man entsprach seiner Bitte; allein kaum fühlte Haitmar einige Erleichterung, als

er auch sogleich wieder versicherte, er habe es bei dem Rittmeister nur auf eine Reiterzehrung abgesehen gehabt.

Der Scharfrichter legte ihm hierauf die Beinschrauben an und schraubte sie fest zu. Jetzt sagte der Inquisit: „wir waren alle viere Willens, daß dem Rittmeister eine Reiterzehrung abgenommen werde. Was und wie viel ihm genommen werden solle, überließen wir Beyern. Dieser hat es aber zu grob gemacht und ohne unsern Consens den Rittmeister todt geschossen."

Der Scharfrichter band nun Haitmar's Hände auf den Rücken und zog ihn auf die Leiter. Nachdem er einige Zeit in dieser schmerzhaften Lage sich befunden hatte, sagte er:

„Man lasse mich herunter, ich will bekennen."

Kaum hatte der Scharfrichter ihn von der Leiter gelassen, als er erzürnt erklärte:

„Die Herren martern mich so sehr, daß ich nun zu Allem rotunde Ja sagen muß!"

Man zog ihn sogleich wieder auf die Leiter.

„Ich bitte die Herrn — sprach er jetzt — ich will gestehn!" —

Er wurde abermals los gelassen, und legte nun folgendes Geständniß ab:

„Der Lieutenant Beyer sprach zu mir, als ich mit ihm aus Commotau ritt: er wolle den Rittmeister absetzen und berauben. Ich sprach mit Richtern davon, er sagte nicht ja und nicht nein und so blieb es bis zu dem nächsten Morgen. Da wurde unter uns dreien gesprochen, wir wollten den Rittmeister berauben; daß Beyer ihn todtschießen wolle, hat Richter nicht gewußt und ich auch nicht. Daß P. auch darin gewilligt habe, ist mir unbekannt; Richter hat mir aber gesagt: Beyer hätte angeordnet, daß P. vorreiten solle, und daraus habe ich geschlossen, das auch P. einverstanden sey."

Haitmar wiederholte dieses Geständniß zwei Tage später und es wurde nun zur Confrontation zwischen Richter und P. geschritten.

Richter behauptete dem P. in das Gesicht,

daß auch er in die Beraubung des Rittmeisters gewilligt und sogar erklärt habe, er werde vorn thun, was die andern hinten thäten.

P. betheuerte dagegen:

„Ich rufe die fünf Wunden Christi, wie auch Gott und die heiligen Engel als Zeugen an, daß ich nicht in den Tod, oder in die Beraubung des Rittmeisters gewilligt habe und in keiner bösen Absicht mit den Knechten geritten bin.“ —

Zu Richtern gewendet fragte er:

„Ist es wahr, oder nicht, daß bei Baßberg ein Mantelsack von des Rittmeisters Pferd fiel, daß alle still hielten und nur ich mit den Knechten weiter ritt?“

Richter entgegnete:

„Das ist wahr; ich will den Herrn offen sagen, daß P. vom Raubplan nichts gewußt, vielmehr uns abgemahnt hat.“

Ich habe — bemerkte P. · allerdings scheinbar nach des Rittmeisters Knecht geschossen; allein absichtlich neben hin. Hätte ich meine Pistole

nicht abgefeuert: so hätte der zornige Beyer mich unfehlbar todtgeschossen."

Ob die dem Beyer zur Last gelegten Räubereien bei Prag und Linz untersucht worden sind? geht aus den vorliegenden Acten nicht hervor, auch ist darin nicht zu ersehen, ob man die Verhandlungen des Amtes Wolkenstein über die gerichtliche Aufhebung des beraubten Leichnams benutzte.

Nachdem die Inquisiten einige Nachträge zu ihren Vertheidigungen beigebracht hatten, wurden die Acten nochmals an den Schöppenstuhl in Jena gesendet, welcher folgendes Endurtheil abfaßte:

„Unsere freundlichen Dienste zuvor! Ehrenfester, Hochgelahrter, günstiger guter Freund!

Als ihr uns die wider Hansen Beyern, Wilhelm von Haitmar, Christoph Richtern, M. W. v. P. und Michael Berger ergangenen Inquisitionsacten fernerweit zugeschickt und Euch des Rechten darüber zu berichten gebeten, demnach sprechen Wir für Recht: haben Inquisiten gestanden und bekannt, und zwar Hans Beyer,

daß er den Rittmeister Johann Paul von Münch im Böhmerwalde vorsätzlich mit einem Carabiner erschossen, um ihn zu berauben; ingleichen Wilhelm von Haitmar und Christoph Richter bekannt, daß sie in diese Beraubung gewilligt, nach der Mordthat des Entleibten Pferde, Geld und andere Sachen genommen, in dem Dorfe Kulm um dieselben gewürfelt und jeder seinen Theil davon bekommen; wofern nun die Inquisiten in diesem ihren gethanen Bekenntniß vor öffentlichem gehegtem Gerichte freiwillig verharren: so werden sie wegen solcher begangenen und bekannten Mordthat und Beraubung und zwar Beyer mit dem Rade, Haitmar und Richter mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gestraft und sodann, Andern zum Abscheu und Exempel, ihre Körper auf die Räder gelegt. Weiter sind auch M. W. v. P. und Michael Berger auf vorgehende ernstliche scharfe Erinnerung und Warnung vor der schweren Strafe des Meineids, vermittelst körperlichen Eides sich zu reinigen, und daß er P. in obgedachten Rittmei-

sters von Münch Ermord- und Beraubung nicht gewilligt, auch von den geraubten Sachen nur aus großer Furcht, damit er von den Andern nicht um das Leben gebracht werde, mit ihnen würfeln und seinen Theil zu sich nehmen müssen, ingleichen Berger, daß er nicht anders gemeint, als daß die drei Kaisergulden, die er von dem geraubten Gelde bekommen, sein Herr ihm solches auf seinen Jahrlohn gegeben, zu schwören, worauf auch ihrer Befreiung wegen, oder sonst ferner ergeht, was Recht ist. Von Rechts wegen."

20.

Anna von Rothhorst überließ sich seit der unglücklichen Stunde, wo sie Philipp's Nachricht über das schreckliche Ereigniß im Böhmerwalde vernommen hatte, häufigen Anfällen von Verzweiflung.

Schon hatten sowohl ihr Vater als der M. Franke bei diesen immer wiederkehrenden Ausbrüchen des Schmerzes befürchtet, Anna besitze nicht Seelenstärke genug, um an den Gedanken: „ihr Verlust sey unersetzlich" sich gewöhnen zu können, als die eingegangenen Nachrichten über Paul's ehrenvolle Beerdigung, denen man die Abschrift der vom Pfarrer in Mildenau gehaltenen Leichenrede und die Beschreibung des in ein Blumenbeet verwandelten Grabhügels beigefügt hatte, unerwartet so große moralische Affectionen in ihr her-

vorbrachten, daß Frank die Hoffnung nährte, sie würden — glücklich gerichtet — den herrschenden Vorstellungen und Empfindungen des unglücklichen Mädchens das Gleichgewicht allmählig geben.

Frank täuschte sich nicht. Was seit jener schrecklichen Nachricht noch nicht geschehen war, das geschah jetzt; — Anna weinte! Lange hatte sie ihren Vater vermieden, jetzt nahete sie sich ihm zuweilen. Sie sprach nach einigen Tagen über Paul's glänzende Beerdigung, von der Liebe, welche die Mildenauer gegen den Verblichenen bethätigt hatten, von Sandersleben's rühmlichem Benehmen und von dem öffentlichen Anerkenntniß der Tugenden ihres Paul!

Später machte sie den M. Franke auf einige Stellen in der Leichenrede aufmerksam, wo von der Unsterblichkeit der Seele und der Gewißheit des Wiedersehens die Rede war, und äußerte hierbei gegen ihren ehemaligen Lehrer: „sie glaube gewiß, daß Gott ihr einziges Gebet erhören werde, welches darin bestehe, daß sie recht bald

mit Paul vereinigt und ihr neben ihm ein Plätzchen auf dem Todtenhofe zu Mildenau vergönnt werden möge.

Den kleinen Tempel vermied sie sorgfältig.

Als die Untersuchungsbehörde in Eisenach Paul's blutiges Collet nebst Anna's Portrait und Verlobungsring an den Major von Rothhorst zurück gesendet hatte, glaubte dieser auch hierdurch den Empfindungen und Hoffnungen Anna's, welche sie gegen Frank angedeutet hatte, einen höhern Schwung geben zu können. Er wies daher jenem Portrait einen Platz neben Paul's Bildniß in Anna's Zimmer an, ließ beide durch einen Kranz von Immergrün vereinen, indem er die Unterschrift hinzufügte:

„Ihre Liebe reicht über die Gräber!“

Anna ward hierdurch — wie es schien — freudig überrascht; sie drückte des Vaters Hand, indem sie sagte:

„Möchten doch die Pforten der Ewigkeit mir recht bald geöffnet werden!“

Könntest Du wirklich wünschen — fragte sie jetzt der Major in feierlichem Tone — Deinen alten hülfsbedürftigen Vater nur deshalb zu verlassen, damit Du der Freuden jenes Lebens an Paul's Seite auch nur einen Tag früher theilhaftig werdest; könntest Du wohl jene Freude ungetrübt genießen, wenn Du Dir sagen müßtest, Du hättest sie Dir mit Hintansetzung Deiner kindlichen Pflichten von Gott erbeten? Anna, beste Anna! wir wollen das Unglück, welches die Vorsehung über uns verhängt hat, mit geduldiger Hingebung ertragen lernen und hienieden so viel Gutes wirken, als wir vermögen, damit wir gewiß seyn können, den dort zu finden, der durch sein thatenreiches und tugendhaftes Leben eine Stufe der Glückseligkeit errungen hat, zu der wir, sollte Gott schnell über uns verfügen, nicht gelangen!"

Der Major entfernte sich; — Anna wurde nachdenkend.

Herzog Ernst in Gotha hatte im Jahre 1668 eine, seinen religiösen Gesinnungen entsprechende,

Münze prägen lassen. Der Rittmeister Barthel Otto von der Decke, von Anna's Schmerz unterrichtet, sendete ihr jetzt ein Exemplar, und es schien, als trage auch diese Münze zur Beruhigung des unglücklichen Mädchens bei, denn oft wiederholte sie die darauf geprägten Strophen:

„Und wenn mir gleich mein Herz zerbricht,
„So bist Du doch mein' Zuversicht."

Als einige Tage später Frank sie besuchte, sagte sie unter andern zu ihm: Des Vaters Worte haben mich am letzten Sonntage gar sehr angegriffen! Ich habe seitdem nicht mehr um Abkürzung meiner Tage gebeten. Ich will dulden und Pflichten üben. Die Vorsehung — sagte ja selbst der Pfarrer zu Mildenau an Paul's Grabe — befiehlt, ihren Willen zu verehren. Paul würde mir, — setzte sie nach einer Weile hinzu — weniger zärtlich die Hand reichen, wenn ich meinen alten Vater hülflos zurück gelassen hätte, den er so sehr liebte!"

Schon von Jena aus war die Nachricht auf

das Schloß M—witz gelangt, daß Münch's Mörder unter dem Schwerdte der Gerechtigkeit fallen würden. Kaum hatte diese Nachricht Anna vernommen, als sie ihren Vater fragte: ob es wohl gut sey, wenn sie bei der Herzogin Maria Elisabeth zu Eisenach um Gnade für Paul's Mörder bitte?

„Ihr habt mir — sagte sie zu Rothhorst — gesagt, wir wollten noch recht viel Gutes thun! In der Schrift heißt ja: Bittet für euere Feinde!"

Als der Vater ihr entgegnet hatte, es stehe geschrieben: „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll wieder durch Menschen vergossen werden!" antwortete sie:

„Nun dann will ich Gott bitten, daß er Paul's Mörder nicht in die ewige Verdammniß stürze."

21.

Am 19. Juli 1669 wurden den Raubmördern Beyer, Richter und Haitmar das Todesurtheil bekannt gemacht. Der Oberstwachtmeister von Haitmar, welcher bei dieser Gelegenheit sich überzeugt hatte, daß die Behauptung des Hauptmannes v. P.: „er habe aus Furcht den Räubern zu Willen gehandelt, dessen Lebensrettung zur Folge gehabt habe," versicherte jetzt, daß auch er den Lieutenant Beyer gefürchtet und nur deßhalb in den Raub gewilligt hätte. „Sey der Herr Oberstwachtmeister — entgegnete Beyer — nur gutes Muthes, die Amtsherren geben ihm eins von meinen Zettelchen, dann ist er fest gegen den Hieb des Nachrichters!"

„Es ist freilich leichter — fuhr Beyer fort —

„mit zwei angetrauten Weibern in verschiedenen „Himmelsgegenden sich zu vergnügen und die Re„gimentsgelder mit liederlichen Dirnen zu verprassen, „als das Schaffot zu besteigen. Sey der Herr „ruhig, sonst werde ich Dinge auftischen, welche „die Strafe des Schwerdtes als eine zu gelinde „für ihn erscheinen lassen!“

Zu dem Untersuchungsrichter gewendet, sagte er:

„Es kann dem Herrn wohl einerlei seyn, ob mein alter Brustkasten mit dem Rade zerstoßen, oder mein Kopf mit dem Schwerdte abgeschlagen wird! D'rum dächte ich, man ließe mir die Brust ganz und nähme mit dem Kopfe vorlieb!“

Als der Beamte ihm entgegnete, das Urtheil sey höchsten Orts bestätigt und dessen Vollziehung befohlen, sagte er:

„Nun so sey es. Wer den Muth hat ein Verbrechen zu begehen, muß auch den Muth haben, dafür zü büßen. Nicht wahr Herr Oberstwachtmeister?“

Man kündigte hierauf den Verbrechern an, daß sie am 23. Juli hingerichtet werden würden.

Nachdem sie in die Gefängnisse zurückgeführt worden waren, wurden drei verschiedene Geistliche abgeordnet, die Uebelthäter auf ihren nahen Tod vorzubereiten. Am 22. Juli ging Beyer zur protestantischen Kirche über und genoß das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Am 23. Juli früh entsagte auch Haitmar, — wie es in den Acten heißt, — den Irrthümern der papistischen Kirche und genoß das Abendmahl nach den Gebräuchen der Protestanten. Auch Richter stärkte sich durch den Genuß des heiligen Abendmahls.

Am 23. Juli früh 7 Uhr ward Gottesdienst gehalten, den Tausende von Menschen aus allen Ständen, welche dem, in seiner Art so seltenen Acte der strafenden Gerechtigkeit beiwohnen wollten, vorerst besuchten.

Auf dem Marktplatze waren bereits 450 Mann Piqueniere und Musquetiere aufgestellt, ehe der Gottesdienst beendigt war. Die Beamten begaben sich aus der Kirche auf das Rathhaus und dann zurück auf den Marktplatz, wo das hochnothpeinliche Halsgericht „nach Ortsgebrauch" eröffnet wurde.

Die Gefangenen wurden einzeln, unter starker Bedeckung, vorgeführt. Zuerst trat Beyer vor die Schranken. Er wiederholte seine Geständnisse, übersah die zahllosen Zuschauer mit frecher Stirn und ließ nicht die geringste Furcht vor dem nahen schmerzvollen Tode blicken.

Hierauf trat Richter vor die Schranken. Auch er wiederholte seine Geständnisse, zeigte aber weniger Muth als Beyer. Er bat unter Thränen um sein Leben!

Nun ward endlich Haitmar vor den Gerichtstisch geführt. Er war so schwach, daß ihm ein Stuhl gereicht werden mußte. Er gestand seine Einwilligung zu dem Raube und seine Theilnahme daran, bat, gleich Richtern, um sein Leben und brach in Wehklagen über sein unglückliches Geschick aus, als man ihm entgegnete, es sey an Begnadigung nicht zu denken.

„Ich schäme mich — äußerte Beyer gegen die um ihn stehende Wache — daß ich diese Memmen zu meinen Cameraden habe.“

Am östlichen Ende der Stadt Eisenach erhebt sich eine, weiter nach Osten hin führende Hügelreihe und auf dieser der sogenannte Goldberg, dessen Lage kein Auge beschränkt. Hier sollte die Hinrichtung der Uebelthäter statt finden. Eine Abtheilung des Militairs bildete auf jener Höhe bereits einen weiten Kreis, als der Zug vom Marktplatze aus sich in Bewegung setzte.

Da Haitmar sich sehr schwach fühlte, so ward er auf einen Karren zum Richtplatze geführt.

Als die Missethäter dort angekommen waren, wurde Haitmar vom Karren gehoben und auf den zur Hinrichtung bestimmten Stuhl gesetzt. Ein Hieb, vom dem Eisenachischen Scharfrichter Hans Michael Gerich geführt, trennte sein Haupt vom Rumpfe.

Richter und Beyer waren Zeugen des blutigen Acts.

Fürchte Dich nicht Bruder — sprach jetzt Beyer zu seinem Cameraden Richter. — „Du hast nun die Ueberzeugung, daß der Mann in der rothen Weste sein Handwerk versteht!"

Man führte hierauf Richtern zum zweiten Stuhl, er setzte sich zitternd; die Augen wurden ihm verbunden, und er hatte kaum seine Hände zum Gebet gefaltet, als sein Haupt zu seinen Füßen lag.

Beyer verwandte kein Auge von den Leichnamen seiner Gefährten, welche, um sie dem Grausen erregenden Anblicke der „zunächst stehenden hohen Anwesenden" zu entziehen, nunmehr in einen, auf dem Schinderkarren befestigten und mit einem Deckel versehenen Kasten gelegt wurden.

Jetzt wurde Beyer auf der für ihn bestimmten blutigen Vorrichtung ausgestreckt, und der Scharfrichter Nicol. Wahl, genannt Dreißigacker, aus Wasungen, gab ihm schon mit dem ersten kräftigen Stoß den Tod!

Die Leichname der Verbrecher wurden auf drei verschiedene Räder geflochten, Andern zum abschreckenden Beispiel, den Raben zur Nahrung!

22.

Am 24. Juli wurde das eingegangene Urtheil dem Hauptmann v. P. und seinem Knechte Berger eröffnet. Berger erklärte, er könne den ihm auferlegten Eid um so unbedenklicher schwören, da er ganz unschuldig sey, und auch der Hauptmann v. P. war zu dem bedenklichen Schwur bereit.

„Hauptmann — sprach hierauf der Beamte — Ihr fordert, wenn Ihr schwört, Gott selbst zum Zeugen der Wahrheit, aber auch zugleich zum Richter und Rächer über Euch auf. Daher ist verordnet worden, daß wir bei einem jeden Eide, zum Zeichen, daß wir unsere Herzen und Hände dabei wahrhaftig zu Gott, dem Vater, Sohn und heiligen Geist, unserm allerhöchsten Herrn und Richter erheben, der aller Menschen Herzen erforschet, die

drei vordern Finger der rechten Hand in die Höhe richten, auch dabei mit unserm Munde ausdrücklich bekennen sollen, daß wir so gewiß mit unserer Aussage die Wahrheit bekräftigen, als gewiß uns Gott helfen soll, als gewiß wir von ihm Gnade und Seligkeit erwarten. Da Ihr also, W. v. P., einen feierlichen Eid hier ablegen wollet, daß Euere Angaben in der (Gott sey es geklagt) wegen Ermordung und Beraubung des Rittmeisters Paul von Münch gegen Euch mitgerichteten Untersuchung, reine lautere Wahrheit sey: so sollt ihr ernstlich überlegen, daß Ihr hier vor dem allwissenden und allgegenwärtigen Gotte stehet, der nicht nur alle Eure Worte höret, sondern auch Euer Herz durchschauet und weiß, ob Ihr wahrhaftig, oder falsch schwöret; vor dem Gotte, der untrüglich ist, dessen Augen sind wie Feuerflammen und den ihr also durch einen falschen Eid, wenn Ihr auch Menschen dadurch hintergehen könntet, nicht betrügen könnt. Ihr sollt zu Herzen nehmen, daß Gott, den Ihr bei Euerem Eide zum Zeugen der Wahrheit anruft,

wahrhaftig, heilig und gerecht sey, und also die Unwahrheit verabscheue und bestrafe.

Würdet Ihr wider die Wahrheit schwören: so würde an Euch das Wort Gottes in Erfüllung gehen: „Wer frech Lügen redet, wird nicht entrinnen.“ Ihr sollt bedenken, daß ein Mensch, der wider die Wahrheit schwöret, und also einen Meineid begeht, sein Gewissen auf das schrecklichste verletzt und seine Seele schon hier aller Ruhe, alles Trostes und aller Glückseligkeit beraubt ist. Das Gewissen des Meineidigen wird ihn auf allen Schritten seines Lebens und noch in der Stunde des Todes verfolgen, ihn mit seinen Vorwürfen martern und ihn darüber anklagen, daß er durch den Meineid Gott, seinen Herrn und Erlöser, so schändlich verleugnet und seine eigene Seele in so großen und unwiederbringlichen Schaden gebracht hat; wie es denn auch durch die heilige Schrift und durch die traurige Erfahrung bestätigt wird, daß diejenigen, so falsch schwören, sich selbst alles Glücks und alles Segens in ihrem Leben verlustig machen, und nir-

gends Ruhe und Zufriedenheit finden können. Ihr sollt wissen, daß der Mensch, der sich um zeitlicher Vortheile willen verleiten läßt, einen falschen Eid zu leisten, sich selbst von der Gnade Gottes, von der Theilnahme an dem theuern Verdienste Jesu Christi und von der ewigen Seligkeit durch die Worte: „so wahr mir Gott helfe," lossage und ausschließe. Aber was würde es einem solchen Meineidigen helfen, wenn er auch durch seinen falschen Eid die ganze Welt gewönne und doch Schaden nähme an seiner Seele? — W. v. P.! denkt jetzt mit Ernst an die Stunde Eueres Todes, wo Ihr die Stimme Eueres Gewissens, wenn Ihr sie auch jetzt nicht hören wollt, hören müsset. Betrachtet das letzte Gericht, wo Ihr werdet offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, und wo die Menschen werden Rechenschaft geben müssen von einem jeglichen unnützen Worte, das sie geredet haben. Zittern muß Euch überfallen, wenn Ihr den schrecklichen Zustand Euch vergegenwärtigt, in welchem sich alle Meineidige befinden werden, wenn das eigene Ge-

wissen sie vor dem Richter der Welt anklagt, wenn der göttliche Richter das Urtheil spricht: „Weichet von mir, ihr Uebelthäter! Hauptmann v. P., sehet wohl zu, daß Ihr Euch nicht aus Menschenfurcht von der Wahrheit abwendig machen lasset, damit Ihr Euere theuer erlöste Seele bewahret, im Leben, wie im Tode ein frohes Zeugniß Eueres Gewissens habet und mit Freudigkeit vor dem Richterstuhle Jesu Christi stehen möget! Dazu helfe Euch Gott, um Jesu Christi Willen!“

Der gegenwärtige Geistliche sprach noch manche Worte der Warnung; allein sowohl P. als Berger schworen den ihnen auferlegten Reinigungseid.

Die Acten wurden noch einmal an den Schöppenstuhl in Jena versendet, welcher P—s und Berger's Freilassung nach geleisteter Urphede aussprach.

Am 7. August 1669 wurden des Hauptmannes Bande gelöst; er und Berger schworen die Urphede, und zogen von dannen.

23.

Anna von Rothhorst duldete jetzt zwar mit mehr Gelassenheit ihr unglückliches Geschick; allein fortwährender Gram nagte mit seinem zerstörenden Zahne an ihrem Leben.

Es war am 19. Mai des Jahres 1670, als gegen Abend zwei vornehm gekleidete Frauen mit einem Diener in das Pfarrhaus zu Mildenau eintraten. Sie fragten, nachdem sie den Geistlichen freundlich begrüßt hatten, nach dem Grabe des Rittmeisters von Münch.

„Ihr sehet hier — sprach die jüngere der Frauen wehmüthig — Münch's trauernde Schwester und dessen unglückliche Braut! Wohin — setzte sie schluchzend hinzu — hat man meinen Paul gebettet?“

Der Geistliche führte die Frauen schweigend auf den Todtenhof.

Hier — sprach jetzt der Führer, indem er auf ein mit Rosen eingefaßtes Blumenbeet zeigte — ruht der Herr von Münch.

Anna kniete nieder, neben sie Emma!

Der Geistliche entblößte das graue ehrwürdige Haupt und faltete die Hände.

Die Abenddämmerung war angebrochen; es herrschte eine allgemeine Ruhe in der ganzen Natur; selbst der Gesang der Vögel, den man beim Eintritt in den Todtenhof noch vernahm, verstummte; es war als schwiegen plötzlich die Sänger des Gebüsches, um Anna's Andacht nicht zu stören! —

Nach Verlauf einer Viertelstunde erhob sich Anna wieder, warf sich an Emma's Brust und drückte dankend die Hand des Pfarrers.

Dann nahm sie eine Hand voll Erde von Paul's Grabe, band sie in das von ihren Thränen beneßte Tuch, reichte dem Geistlichen ein reiches Geschenk, übergab ihm ein eben so reiches für die

Jungfrauen des Dorfes, die Pflegerinnen des Beetchens, welches über Paul's Asche so herrlich blühete, und bestieg dann den am Dörfchen haltenden Wagen, um bei dem Schein des Mondes noch nach Marienberg zurückzufahren.

Dort erkrankte die Unglückliche! Emma benachrichtigte zwar den Major, welcher ungern in Anna's Reise nach Mildenau gewilligt hatte, durch einen reitenden Boten von der Hinfälligkeit ihrer Freundin; allein noch ehe Rothhorst in Marienberg anlangte, war seine Anna, sein einziges Kind nicht mehr!

Ihr Leichnam ward, wie sie gewünscht, am 30. Mai 1670 nach Mildenau gebracht, und an Paul's Seite ihm ein Grab bereitet.

Gedruckt bei Jerome Hotop in Cassel.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bischoff, Wilhelm Ferdinand,

Anna von Nothhorst und die Raubmörder im Böhmerwalde Eine Criminal-Untersuchung aus dem siebzehnten Jahrhundert

Eisenach 1833

Crim. 26 hb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10393836-1